

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 3

Duisburg, den 19. Januar 1929

30. Jahrgang

Ein Kampf der Trusts gegen Kartelle und das Sozialleben

An Rhein und Ruhr erklingen heute seltsame Worte, die sich fast wie Mären anhören. Seit Jahr und Tag haben die Gewerkschaften den Ruf erschallen lassen, daß der Effekt der Rationalisierung sein müsse eine Verbilligung der Produkte. Durch die Verbesserung der Technik wurde die Güterproduktion erheblich gesteigert, die Arbeitsintensität stieg thermometerhaft, aber der Effekt blieb aus. Man entschuldigte sich mit „Mengenkonjunktur“, der leider keine Verdienstkonzunktur zur Seite stände, hielt im übrigen den Preisstand in steigender Linie und sagte, das käme von den Lohnerhöhungen für die Arbeiterschaft. Mittlerweile wurde Kartell auf Kartell geschaffen, an 3000 Kartelle oder kartellähnliche Verbindungen überzogen das deutsche Wirtschaftsleben und hielten, besonders in den Markenartikeln, die Preise hoch.

Der innere Zustand der deutschen Wirtschaft war dadurch außerordentlich bedenklich geworden. Es gab kaum noch eine Spur von freiem Handeln, und die sog. staatlichen Einengungen waren durchweg Kinderspiel gegen die scharfen Maßregeln, mit denen die Kartelle sich selbst umgaben.

Keiner litt mehr darunter als der deutsche Konsument, aber keiner wehrte sich auch erstaunlicherweise weniger als der deutsche Konsument, und wenn die organisierte Arbeiterschaft nicht öffentlich Sturm gelaufen wäre gegen ein solches System, hätte man den vollgültigen Beweis für die Ansicht gehabt, daß parteipolitische Bierbankphilistereien den deutschen Menschen ausgefüllt haben müßten.

Just in ein solches Milieu stößt ein Artikel „Es wird Zeit“ in Nr. 1 von „Rhein und Ruhr“, der Zeitschrift der Handelskammern im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Der Artikel ist nach mancher Seite hin gerade für uns als Arbeiter interessant und eröffnet wirtschaftliche Perspektiven von bedeutendem Ausmaße. Art der Aufmachung, Schärfe der Federführung und präzise Forderung scheinen darauf hinzuweisen, daß hinter dem Artikel mehr stehen dürfte als nur die Meinung der Redaktion von „Rhein und Ruhr“.

Der Artikel stellt zunächst das Ziel einer wirklichen Produktionspolitik fest, sagt aber damit nichts anderes, als was die Gewerkschaften immer betonten:

Das vornehmste und letzte Ziel dieser Aktivität muß sein wie vor dem Kriege: Vermehrung der Produktion und Senkung der Preise.

Der Artikel wirft den Unternehmern vor, daß die landläufige Redensart „es ist unmöglich“ gar nichts anderes als Resignation und Passivität sei. Das müsse überwunden werden.

Die Privatwirtschaft darf und kann sich nicht den Gang ihrer Entwicklung von außen aufzwingen lassen. Mit stolzer Genugtuung weisen die Gewerkschaften in ihren Berichten darauf hin, daß sie in den letzten Jahren durch ihre ständige Aktivität Lohnerhöhungen von mehr als 5 Milliarden Mark durchgesetzt haben. Kein Zweifel, daß ein Teil dieser Lohnerhöhung durchaus berechtigt war, denn die

Löhne waren nach der Stabilisierung der Währung zu weit zurückgeblieben.

Dieser letzte Satz ist für die Richtigkeit der Lohnpolitik der Gewerkschaften von außerordentlicher Bedeutung. Zum erstenmal wird hier unternehmeramtlich festgestellt, daß die Löhne nach der Stabilisierung zu weit zurückgeblieben waren. Man vergleiche die Löhne von Anfang 24 mit 50 Pfg. Tarifspitzenlohn in der Metallindustrie, deren realer Wert jedoch höchstens 30—35 Pfg. Friedenslohn waren, um zu ermessen, welcher unendlichen Arbeit der Gewerkschaften es bedurft hat, um die Löhne auf die gegenwärtige Höhe heraufzubringen. An die Tatsache dieser gewerkschaftlichen Lohnaktivität knüpft jetzt „Rhein und Ruhr“ an und sagt:

Kein einziger Fall ist bekannt, daß die Wirtschaft der Aktivität der Gewerkschaften eine eigene zielbewusste, wirtschaftliche Aktivität entgegenstellt, daß sie eine Lohnforderung sofort mit einer Senkung ihrer Preise beantwortet habe. Was ist denn das Hauptargument der Gewerkschaften: das steigende Preisniveau! Die Gefahr, daß trotzdem der Reichsarbeitsminister die Löhne erhöhen werde, ist um so geringer, je konsequenter und großzügiger der Weg der Preislenkung beschritten wird.

Die Gewerkschaften kämpfen um Sicherung und Besserstellung des Arbeiters. Wenn das auf dem Wege der Stärkung der Realkraft des Lohnes geschieht durch Preislenkungen, so ist damit der Arbeiterschaft mehr gedient als durch eine nominelle Erhöhung des Lohnes bei sich überstürzenden Preiswellen. Das Mittel der Preislenkung bei steigender Produktivität ist das volkswirtschaftlich richtige und notwendige, der Weg der Preishaltung oder gar Preissteigerung bei vermehrter Produktivität bringt eine vollständige Unordnung in das ganze Wirtschaftsgefüge. Bis dahin gehen wir mit der Ansicht von „Rhein und Ruhr“ konform.

So bemerkenswert diese Forderung des Blattes der rheinisch-westfälischen Handelskammern an sich ist, so begnügt es sich nicht damit, sondern geht noch einen Schritt weiter, und zwar einen Schritt, der unserer gegenwärtigen Wirtschaftsstruktur wesentliche neue Züge zu geben in der Lage wäre. Die Forderung von Reusch, dem Gewaltigen der Gutehoffnungshütte: „Weg frei für das Individuum“, wird zu einer praktischen Formel ausgearbeitet, die nichts mehr und nichts weniger will als: Weg mit den Kartellen! Auslese der Tüchtigen in der Wirtschaft!

Bei aller Wertschätzung der wirtschaftlich gesunden und brauchbaren Seiten der Kartelle, Syndikate, Verbände, Preisvereinbarungen, Konventionen usw. steht in diesen Bindungen doch zugleich der Gedanke der Versicherung auf Gegenseitigkeit, der in Zeiten außergewöhnlicher Notstände zum Durchhalten lebenswichtiger Glieder begrüßt, als Dauererscheinung aber zu einer Verweichlichung und Verminderung der persönlichen Initiative führen muß, die sich mit einer kraftvollen Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft nicht vereinbaren läßt.

Es wird aus den verschiedensten Gründen Zeit, daß die Privatwirtschaft versucht, diese Krücken nach und nach abzuwerfen und sich das Einzelunternehmen wieder auf eigene Füße stellt. Die Nöte der Jahre 1924 und 1925 hat noch nicht allen abgestellt. Eine weitere Auslese wird folgen. Sie wird v

gesunden und lebenswerten Kräften um so besser überwunden werden, je eher sie kommt und je schärfer sie bewußt herbeigeführt wird."

Es kann nicht Wunder nehmen, daß eine solche Forderung aus dem Gebiete der Großkonzerne und Truste in der essenschaftenden Industrie und im Bergbau herkommt. Diese ganz Großen mögen immerhin die Bindungen durch die Kartelle als hemmend für ihren Weg finden. Ihre Forderung tat werden lassen, bedeutete nichts anderes als eine Zwangs-rationalisierung, wobei die Größten die Großen oder die Kleineren auf dem „kalten Wege“ einer beschleunigten Rationalisierung im Sinne des Anschlusses an einen Großkonzern oder des Sich-Aufgebens „bewegen“ möchten. Es würde sich dabei vielfach um Betriebe handeln, die minder leistungsfähig sind, die aber unter einem Kartellschutz noch ihren Mann ernähren könnten.

Man ist erstaunt und überrascht, mit welcher niegekannten volkswirtschaftlichen Begründung jetzt im Hinblick auf die Notwendigkeit einer Preissenkung die Zerschlagung der Kartelle als Voraussetzung der gründlichen Rationalisierung gefordert wird.

An sich mag sich das nicht einmal so übel anhören. Wir möchten jedoch zu bedenken geben, daß bei einer solchen „Zwangs-rationalisierung“ zunächst einmal die Metallarbeiterschaft in den minderleistungsfähigen Betrieben die ganze Wirkung am eigenen Leibe bitter erfahren würde.

Aber noch etwas anderes stimmt uns bei diesem Danaergeschenk bedenklich. Wir sind gar nicht so sehr davon überzeugt, daß die Senkung der Preise das Primäre und Bestimmende für diese Forderung ist. Man hat es nur zu oft in der Wirtschaftsgeschichte erlebt, daß nach Zerschlagung von Kartellen und Kartellpreisen ein paar monopolartige Gebilde sehr schnell das alte Preisniveau wieder erkletterten und oft noch ganz andere diktatorische Preise verlangten, als es vorher die Kartelle taten. Außerdem würde durch die Zerschlagung der Syndikate, Preis-konventionen usw. für die Kleinen nichts, für die ganz Großen aber eine Steigerung ihrer Quote und eine bessere Ausnützung der Kapazität ihrer Werke erreicht, ein Ziel, das an sich eine solche Aktion schon lohnen würde.

Uns scheint dieses mit Preis-motiven begründete Vorgehen gegen die Kartelle auch noch einer andern Quelle zu entspringen. Der Eisenkonflikt hat gezeigt, daß kleinere und mittlere Betriebe, besonders wenn sie Familieneigentum sind, gar nicht so sehr den exponierten Kampfscharakter herauskehren, als es die Großbetriebe der Schwer- und verarbeitenden Industrie tun. Schon in dieser Nordwestausperrung war — wie aus sicheren Quellen behauptet wird — die Nordwestgruppe nur äußerst schwer zusammenzuhalten. Auch bei verschiedenen Bewegungen der letzten Jahre im Sauer- und Siegerland zeigte sich immer wieder, daß gerade die zu den

Trusten, z. B. zur Vesta gehörenden Betriebe nicht nur die sozial rückständigsten, sondern auch diejenigen sind, die einem Schiedspruch gegenüber durch Stilllegung trogen wollen, während die kleineren Betriebe den Schiedspruch annahmen.

Es hat sich also herausgestellt, daß Seite an Seite mit diesen kleineren Betrieben ein Sieg über die Metallarbeiterschaft kaum errungen werden könnte. Das würde aber, so hofft man, nach der gewünschten „Zwangs-rationalisierung“ und Aushebung schwächerer Betriebe die eher in den Bereich der Möglichkeit gerückt werden.

So unvollkommen und nach mancher Seite hin mangelhaft auch der Schiedspruch Severinas für die Metallarbeiter war, die Schwerindustriellen empfanden ihn für sich als eine Niederlage. Es wird sich doch wohl keiner der Täuschung hingeben, als ob diese Nordwestausperrung etwa der letzte Kampf in Nordwest gewesen sei. Die Schwerindustrie will anscheinend ihre Reihen durch „Säuberung“ unüberwindlich machen und möchte dann der Metallarbeiterschaft des Ruhrgebietes zunächst und darüber hinaus ganz Deutschlands die Quittung für den November 1928 ausstellen. Sie wird es flüger anfangen als 1928. Wann das kommt? Aber es wird kommen! Und die Metallarbeiterschaft mag für diesen Tag nur ja ihren Kampfsondosaufgefüllt machen. Denn das wird ein Existenzkampf für die Metallarbeiterschaft werden in einem Ausmaße, gegen den das Jahr 1928 sich klein annehmen dürfte.

Das scheint uns der tiefere Sinn dieser Preissenkungsbewegung zu sein, deren Forderung gerade aus dem Ruhrgebiet überraschend und seltsam klingt.

Sollte diese „Auslese der Tüchtigen“ Wirklichkeit werden, dann mag die Arbeiterschaft Sorge tragen, daß sie nicht von diesen „Tüchtigen“ an die Wand gedrückt wird arbeitsrechtlich und konsumpolitisch, und daß sie früh genug durch die gewerkschaftlichen und politischen Einflußkräfte das Wort Bismarcks vom „Saum anlegen“ wahr macht. Sie könnte sonst vom Regen in die Traufe kommen. Wir möchten damit nicht im mindesten einer Sozialisierung das Wort reden. Wir möchten der Privatinitiative den Raum im ganzen geben, der ihr gebührt. Aber wir befürchten nur, daß die Schwerindustrie das Ganze für ihren gegebenen Raum hält und sich über die Rechte der anderen sehr leicht hinwegsetzt, wie sie es in der Vergangenheit immer getan hat. Wir begrüßen jede Preissenkungsaktion, aber wir haben darauf zu achten, daß sich nicht unter dem Schleier einer solchen Aktion gefährliche Brände zu entwickeln beginnen.

Die deutsche Metallarbeiterschaft, vor allem aber die Metallarbeiterschaft der Ruhr, mag die Zeichen der Zeit erkennen und durch größtmögliche organisatorische und finanzielle Stärkung des Verbandes den kommenden Ereignissen gegenüber gewappnet sein.

G. W.

Um die Neuregelung des gesetzlichen Arbeiterschutzes

Arbeitsaufsicht

VII.



Der sechste Abschnitt des Gesetzes regelt die Arbeitsaufsicht. Es handelt sich hier in der Hauptsache um eine Zusammenfassung der in der Gewerbeordnung vorgesehenen Bestimmungen über die Gewerbeaufsicht. Änderungen bzw. Verbesserungen, die sich auf die neuzeitlichen Bestimmungen des Arbeitsrechts beziehen, sind nicht oder doch nur in ganz geringem Umfang aufgenommen.

Die Arbeitsaufsicht ist für die Arbeitnehmerschaft von großer Bedeutung. Es genügt nicht, gute soziale Gesetze zu schaffen, sondern es muß deren Durchführung gesichert werden. In den Anfängen des Arbeiterschutzes blieben die Bestimmungen vielfach auf dem Papier stehen, weil es an einer energiegelanten und energisch durchgeführten Kontrolle mangelte.

Erst die Gewerbeordnungsnovelle vom 17. Juli 1878 hat in Deutschland zur Errichtung einer besonderen Arbeitsaufsicht — bisher als Gewerbeaufsicht bezeichnet — geführt. Aber ihre Einführung war damals dem Ermessen der einzelnen Länder überlassen. Erst im Jahre 1878 wurde die Gewerbeaufsicht für alle Bundesstaaten zwingend vorgeschrieben. Dieselbe hat im Laufe der Zeit besonders im Hinblick auf die zunehmende Industrialisierung eine sehr starke Erweiterung erfahren. Die Arbeiterschaft weiß die Bedeutung der Gewerbeaufsicht zu schätzen. Sie hat viel zur Verbesserung der sanitären Verhältnisse in den Betrieben, zur Beseitigung von Unfallgefahren beizutragen und die Durchführung der bisherigen Gesetzesvorschriften gesichert. Trotzdem hat die Gewerbeaufsicht in der Vergangenheit unseren Ansprüchen

nicht vollkommen genügt. Sie weist verschiedene Schwächen auf und es dürfte erwartet werden, daß nunmehr durch eine gesetzliche Neuregelung etwas einigermaßen Vollkommenes geschaffen werden würde. Dem ist jedoch nicht so. Abgesehen von der Namensänderung — Gewerbeaufsicht in Arbeitsaufsicht — bleibt es im wesentlichen bei der alten Regelung.

Der Gesetzentwurf schreibt vor, daß die Durchführung des Arbeitsschutzgesetzes durch besondere Aufsichtsämter zu überwachen sei. Nur im Bedarfsfall seien Oberaufsichtsämter zu errichten. Die Überwachung erstreckt sich auch auf die Durchführung der gesetzlichen Vorschriften über die Arbeitsordnung. Daneben können den Arbeitsaufsichtsämtern noch andere Aufgaben übertragen werden, wenn sie mit der Arbeitsaufsicht im Zusammenhang stehen und ihre Ausübung nicht beeinträchtigen. Zur einheitlichen Handhabung der Arbeitsaufsicht kann der Reichsarbeitsminister mit Zustimmung des Reichsrats Richtlinien über die Tätigkeit der Arbeitsaufsichtsämter aufstellen. Die Polizeibehörden haben die Arbeitsaufsichtsämter bei Erfüllung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Der Reichsarbeitsminister kann mit Zustimmung des Reichsrats bestimmen, daß dieselben bei der Überwachung des Schutzes der jugendlichen und weiblichen Arbeitnehmer, auch durch andere Stellen zu unterstützen sind.

Die Errichtung der Arbeitsaufsichtsämter erfolgt durch die oberste Landesbehörde. Es folgen dann Vorschriften über die Fähigkeiten, über die ein Arbeitsaufsichtsbeamter verfügen muß; ferner, daß an der Ausübung der Arbeitsaufsicht nach Bedarf auch gewerbehygienisch ausgebildete oder gewerbehygienisch erfahrene Medizinalbeamte und Personen, die die erforderliche praktische Erfahrung erworben haben, darunter auch Frauen, zu beteiligen sind. Ueber die Vorbildung und Ausbildung der in der Ausübung der Arbeitsaufsicht zu bestellenden Personen und um die Zuziehung von Praktikern erläßt der Reichsarbeitsminister besondere Richtlinien.

Die Heranziehung von Gewerbehygienikern in der Arbeitsaufsicht entspricht einer von unserem Verband schon lange zu Recht erhobenen Forderung, die wir auf unserer 12. Verbands-Generalversammlung in Saarbrücken erneut betont haben. Bis jetzt ist ja davon erst ein geringer Gebrauch gemacht worden. Die vorhandenen Einrichtungen sind keineswegs den gestellten Aufgaben gewachsen abgesehen davon, daß wichtige Industrieländer wie Thüringen bis heute noch nicht zu einer Anstellung derartiger Persönlichkeiten geschritten sind. Die Vorschrift, auch Personen, die die erforderliche praktische Erfahrung erworben haben, zur Arbeitsaufsicht heranzuziehen, wird unseren Wünschen gerecht. Es

handelt sich hier um die Heranziehung von erfahrenen Arbeitern und Arbeiterinnen, aber auch Angestellten, die bei den Arbeitsaufsichtsämtern zur Anstellung kommen sollen und dort durch ihre praktische Erfahrung wertvolle Dienste leisten können. In gewissem Umfang ist davon auch heute Gebrauch gemacht worden, insbesondere in Preußen.

Die Befugnisse der Arbeitsaufsichtspersonen sind im § 47 umschrieben. Er besagt, daß die Arbeitsaufsichtsbeamten befugt sind, die Betriebe einschließlich der vom Arbeitgeber gestellten Schlafräume und Unterkunftsräume während der Betriebszeit jederzeit, auch in der Nacht zu besichtigen. Die Beaufsichtigung ist auch außerhalb der Betriebszeit zulässig, wenn Grund zu der Annahme besteht, daß in den Betrieben gearbeitet wird. Der Besichtigende kann verlangen, daß ihn der Arbeitgeber und der verantwortl. Betriebsleiter begleitet oder durch einen geeigneten Vertreter begleiten läßt. Zur Überwachung der Vorschriften über den Schutz der Kinder dürfen auch Wohnräume, Schlafräume und andere Räume besichtigt werden, wenn Grund zu der Annahme besteht, daß darin Kinder beschäftigt werden. Bei Ausübung der Arbeitsaufsicht haben die zur Ausübung derselben bestellten Personen die Befugnisse der Ortspolizeibehörden.

Sowohl Unternehmer wie Arbeitnehmer sind verpflichtet, den Arbeitsaufsichtsbeamten die erforderlichen Angaben zu machen und auch die entsprechenden Unterlagen vorzulegen. Weitere Bestimmungen regeln die Tätigkeitsaufsicht der Arbeitsaufsichtsämter, besondere Arbeitsaufsicht bei den Behörden und das Verhältnis der Arbeitsaufsicht zu sonstigen Stellen. Hierunter fallen auch die neuen Bestimmungen, wonach die Arbeitsaufsichtsämter den Anregungen der gesetzlichen Betriebsvertretung entsprechend dem Betriebsrätegesetz nachzugehen haben und sich in geeigneten Fällen besonders bei Betriebsbesichtigungen und bevor für einzelne Betriebe Ausnahmen von erheblicher Bedeutung bewilligt werden, in Verbindung zu treten haben. Die zur Ausübung der Arbeitsaufsicht bestellten Personen sind berechtigt, die Beteiligung eines Vertreters der Betriebsvertretung bei Besichtigung zu verlangen. Sie können die Einberufung der Betriebsvertretung durch den Vorsitzenden verlangen und mit ihr allein verhandeln. Auch den Beschwerden und Anregungen von Seiten der wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitnehmer, also der Gewerkschaften, haben die Arbeitsaufsichtsämter innerhalb ihrer Zuständigkeit nachzugehen.

Eine weitere Bestimmung regelt die Befugnisse des Reichsarbeitsministers und der obersten Landesbehörde. Auch dem Reichsarbeitsminister wird das Recht zuerkannt, zur Erfüllung seiner Aufgaben, auf dem Gebiete des Arbeitsschutzes Betriebe zu besichtigen oder durch Beauftragte besichtigen zu



Martha Schrag

Industriegebiet

lassen. Den obersten Landesbehörden ist hierbei Gelegenheit zur Teilnahme zu geben. Bestehen in einem Lande staatliche oder staatlich beaufsichtigte Anstalten oder sonstige ständige Einrichtungen zur Erforschung und Bekämpfung von Gefahren für Leben und Gesundheit der Arbeitnehmer, so sind die Ergebnisse der Untersuchungen durch Vermittlung der

obersten Landesbehörde auch dem Reichsarbeitsminister zugänglich zu machen. Dieser ist befugt, durch Beauftragte an den Verhandlungen und Besichtigungen teilzunehmen. Er kann unter Bereitstellung der erforderlichen Mittel auch die Vornahme von Untersuchungen verlangen. (Schluß folgt.)

Kreil, M. d. RWR.

Invalidenversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO.

II.

Welcher der im Juli 1926 in München stattgefundenen Reichstagung der deutschen Invalidenversicherung hat Versicherungsvertreter Reich-München Veranlassung genommen, die Anwendung des Begriffes Invalidität durch die Vertrauensärzte einer kritischen Betrachtung wie folgt zu unterziehen:

„Eine unpopuläre Einrichtung ist bei der Invalidenversicherung das Vertrauensarzt-System. In Kreisen der Versicherten herrscht großer Unwille, daß ausgerechnet immer nur die Gutachten der Vertrauensärzte maßgebend sind. Ich will die ärztliche Wissenschaft nicht angreifen, aber die Herzen können sich bei Beurteilung der Arbeitsfähigkeit doch auch einmal um einige Prozent irren. Deshalb sollten die Gutachten der behandelnden Ärzte, namentlich wenn es sich um Leute handelt, die oft schon jahrzehntelang sich beim gleichen Arzt behandeln ließen, bei der Beurteilung mehr berücksichtigt werden, als es bisher geschieht.“

Im Anschluß daran setzte Verfasser dieses die Besprechung der Angelegenheit mit folgenden Ausführungen fort:

„Der Herr Vorredner hat in seinen letzten Bemerkungen Bezug genommen auf die Gutachten der Vertrauensärzte. Er hat damit eine Frage angeschnitten, die in Kreisen der Versicherten ausgiebig erörtert wird, und zwar der Begriff der Invalidität. Nach Par. 1255 der RVO. ist derjenige invalid, der nach seinen Kräften und Fähigkeiten nicht mehr in der Lage ist, ein Drittel zu verdienen. Nun weiß ich und auch Sie wissen es, daß eine Änderung dieses gesetzlichen Begriffs sehr schwerwiegend ist und namentlich nach der finanziellen Seite außerordentliche Folgen hat. Andererseits muß aber gesagt werden, daß in der Praxis der Prüfung der Invalidität heute eine gewisse Anpassung an die veränderten Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt und der Verwendungsmöglichkeiten der restlichen Arbeitskraft stattfinden muß. Die Verhältnisse im Arbeitsleben haben durch die Rationalisierung und die Mechanisierung im Laufe der Nachkriegszeit eine außerordentliche Veränderung erfahren und diesen veränderten Verhältnissen muß meines Erachtens — darin stimme ich wohl mit dem Herrn Vorredner überein — sowohl in den Gutachten der Ärzte wie auch in der Spruchpraxis mehr Rechnung getragen werden. Geschieht dies, dann wird vielleicht manches abgetönt werden können, was heute mit Recht Gegenstand sehr scharfer Kritik ist. Das gleiche gilt auch bei der Prüfung der Invalidität nach Par. 1258 der RVO.“

Diese kritischen Betrachtungen gaben dem Leiter der Abteilung für Sozialversicherung im Reichsarbeitsministerium, Ministerialdirektor Dr. Grieser, Veranlassung zu folgender, für die Weiterverfolgung der Sache hochbedeutsamen Antwort:

„Mein Herr Vorredner hat darin wohl recht, daß wir den Begriff „Invalidität“ sehr genau untersuchen müssen, daß wir uns Rechenschaft darüber geben müssen, ob der Begriff noch so angewandt werden darf, wie er früher angewendet wurde. Es haben Besprechungen im Reichsarbeitsministerium mit Herren vom Reichsversicherungsamt stattgefunden, unverbindliche Besprechungen, die die Rechtsprechung nicht binden. Hier waren aber alle Herren darüber einig, daß zwischen Invalidität im Sinne der Invalidenversicherung kein begrifflicher Unterschied besteht,

Invalidität der Arbeiter ist die Berufsunfähigkeit der Angestellten. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß der Begriff „Invalidität“ ein wirtschaftlicher Begriff ist. Die soziale Versicherung befaßt sich, wenn ich so sagen darf, auch mit der Wirtschaftspathologie und sie treibt auch Wirtschaftstherapie. Deshalb müssen die Begriffe, die wir anwenden, den krankhaften Zuständen in der Wirtschaft Rechnung tragen. Berücksichtigt man die wirtschaftlichen Änderungen, die auf dem Arbeitsmarkt eingetreten sind, dann wird man auch den Begriff der Invalidität richtig erfassen. Es ist kein grundsätzlicher, qualitativer Unterschied zwischen Invalidität und Berufsunfähigkeit, bloß ein quantitativer; bei den Angestellten hat die Berufsunfähigkeit zur Voraussetzung den Verlust von der Hälfte, bei den Arbeitern den Verlust von zwei Dritteln der Arbeitsfähigkeit. Man kann also wohl ohne Änderung des Gesetzes, im Wege der Praxis und der Rechtsprechung bei dem Begriff der Invalidität den veränderten Wirtschaftsverhältnissen auf dem Arbeitsmarkt Rechnung tragen.“

Daß die von den Versichertenvertretern ausgesprochene Kritik der praktischen Handhabung des Invaliditätsbegriffs bei Vertrauensärzten und Spruchbehörden nur zu berechtigt ist, zeigt die scharfe Kritik vieler Einzelfälle, die auch in die Tagespresse gedrungen ist. Fälle, wie mir z. B. ein solcher berichtet wurde, dahin, daß ein Arzt in einem Gutachten an das Arbeitsamt einen Arbeitslosen als Invaliden und daher als nicht bezugsberechtigt für Arbeitslosenunterstützung erklärt, um dann später im Streitverfahren als Vertrauensarzt der Invalidenversicherung denselben als Nichtinvaliden zu erklären, wirken selbstverständlich nicht vertrauenerweckend. Der Präsident des Reichsversicherungsamtes, Schäffer, hat auch in München im Anschluß an die Ausführungen von Ministerialdirektor Grieser die grundsätzliche Berechtigung der Beschwerden anerkannt und ausgesprochen, daß in der Vorkriegszeit, um die Zahl der Renten zu drücken, eine gewisse Renteneuetische vorgenommen wurde. Dabei habe sich ein

Invaliditätsbegriff eingebürgert, der bei den heutigen Verhältnissen nicht mehr angebracht ist. Wenn Präsident Schäffer eine Weiterbehandlung der Frage auch in der Rechtsprechung des Reichsversicherungsamtes in Aussicht stellt dahin, „um den Begriff der Invalidität mehr in dem von ihnen gewünschten Sinne auszulegen“, so ist das zu begrüßen und entspricht einem wirklich dringenden Bedürfnis.

Nachdrücklich ist zu fordern und darauf zu achten, daß die Vertrauensärzte bei ihren Untersuchungen und Gutachten einen den heutigen Arbeits- und Wirtschaftsverhältnissen



REICHS-UNFALLVERHÜTUNGS-
WOCHE 24. FEBR. - 3. MÄRZ 1929

VEREINIGUNG DER DEUTSCHEN BERUFSGEWERKSCHAFTEN

entsprechenden Invaliditätsbegriff anwenden. An den Spruchbehörden, Oberversicherungs- und Landesversicherungsämtern sowie am Reichsversicherungsamt liegt es, die Gutachten auch nach dieser Richtung zu überprüfen. In ihrer Rechtsprechung dürfen die Spruchkammern sich nicht schematisch an jedes vertrauensärztliche Gutachten halten, sondern auch das wirkliche Leben mitsprechen lassen. Das Reichsversicherungsamt muß sich hierbei als sozialer Wegweiser zeigen. Nach der gleichen Richtung tätig zu sein, ist auch eine verdienstvolle Aufgabe der Versichertenvertreter. Fälle offenkundig falscher Gutachten und Entscheidungen sind erforderlichenfalls zur öffentlichen Kritik zu stellen, wie es in wirkungsvoller Weise

im „Deutschen“ (Düsseldorf, Heidelberg) geschehen ist. Dem Begriff der „Arbeiter-Invalidität“ muß als vordringliche Aufgabe der richtige Weg gewiesen werden.

Als notwendiger sehe ich deshalb die Schaffung einer besonderen Fürsorge für die alten arbeitslosen Arbeitnehmer an, die, ohne nach der RVO. invalid zu sein, dennoch keine Arbeit mehr erhalten und dauernd arbeitslos bleiben. Die auf der 12. Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands im September 1928 beschlossene Altersinvalidenunterstützung geniesst den besonderen Vorzug, dem dringlicheren Bedürfnis dieser Art Rechnung zu tragen.
Karl Gengler, Stuttgart.

Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt

Die amerikanischen Metallarbeitergewerkschaften

In die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt die eigentliche Gründungsperiode der heutigen amerikanischen Gewerkschaften. Aus einem Wirrwarr von Organisationsversuchen kristallisierten sich die sogenannten nationalen Gewerkschaften heraus, die auch heute noch dem amerikanischen Gewerkschaftswesen ihre Note geben. Ihre Grundidee war die Organisation der gelernten Arbeiter eines Berufes, die es erklärlich macht, daß die amerikanische Metallarbeiterchaft nicht in einer einzigen großen Organisation zusammengefaßt ist, sondern nach der Beschäftigungsart in viele Gewerkschaften sich aufteilt. So finden wir gesonderte Gewerkschaften der Maschinenbauer, der Eisen- und Stahlarbeiter, der Formner, Elektrizitätsarbeiter, der Schmiede u. a. m. Diese Vielfaltigkeit in der Gewerkschaftsbewegung hatte zweifellos ihre großen Fehler und Schwächen, und aus dieser Erkenntnis heraus gründete man 1881 die „Federation of Labor“ als Dachorganisation, der die meisten Gewerkschaften aller Industriezweige angehören. Diese Vielfaltigkeit bringt besonders die Tatsache zum Ausdruck, daß 1924 dieser Dachorganisation nicht weniger als 107 Gewerkschaften angeschlossen waren. Dieser Zusammenschluß läßt die Einzelgewerkschaften aber als selbständige Organisationen bestehen, die denn auch ganz unabhängig ihre Angelegenheiten selbst regeln; nur zwecks gemeinsamen Vorgehens der Metallarbeiter wurde 1908 innerhalb der Federation of Labor eine Abteilung für das Metallgewerbe gegründet. Wenn auch Amerika das zur Zeit industriellste Land der Welt ist, so dürfte doch die gewerkschaftliche Durchorganisation enttäuschen, denn nur gegen 15 Prozent der gesamten Arbeitnehmer sind dort gewerkschaftlich organisiert. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Geschichte der amerikanischen Gewerkschaften ihr Kampf um die Anerkennung als gleichberechtigte Verhandlungspartei. Die Gewerkschaften hatten sehr bald erkannt, daß in einem in bezug auf die Arbeitsverhältnisse so komplizierten Lande wie Amerika zur Erlangung und Aufrechterhaltung günstiger Arbeitsbedingungen die Kontrolle des Arbeitsmarktes unbedingt notwendig sei.

Ihre Politik ging also dahin, nicht nur Kollektivverträge anzustreben, sondern auch innerhalb derselben den Organisationszwang durchzuführen. Diese Bewegung setzte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein und führte zum Kampf um den geschlossenen Betrieb, auch Closed Shop oder Union Shop genannt. Man versteht hierunter einen Betrieb, in dem auf Grund eines Kollektivvertrages nur organisierte Arbeiter beschäftigt werden dürfen. Die Erfüllung dieser Forderung hängt von der Stärke und Stoßkraft der betreffenden Gewerkschaft ab und ist meistens nur im Wege des Streiks zu erreichen. Allerdings steht die amerikanische Rechtsprechung einem solchen Streik durchaus ablehnend gegenüber, kann ihn sogar durch sogenannte Einhaltsbefehle zum Erliegen bringen, da der Unternehmer in der Führung seiner Unternehmung rechtlich unbeschränkbar ist. So stehen denn bei der Organisation der Belegschaften den Gewerkschaften große Schwierigkeiten gegenüber, und der Kampf um den geschlossenen Betrieb ist gewissermaßen zum Existenzkampf der Gewerkschaften geworden. Dieser Closed-Shop-Bewegung der Arbeiter steht die Open-Shop-Bewegung der Unternehmer gegenüber. Der Open Shop oder offene Betrieb steht auf dem Boden des absolut individuellen Arbeitsvertrages, er verhandelt also prinzipiell nicht mit den Gewerkschaften, die für ihn weiter nichts als einen privaten Zusammenschluß der Arbeiter bedeuten, mit dem er aber im übrigen nichts zu tun hat. Der offene Betrieb war ursprünglich für alle Arbeiter offen, ob organisiert oder nicht. Mit dem Erstarren der Unternehmerverbände und der zunehmenden feindlichen Einstellung derselben den Gewerkschaften gegenüber gehen die Betriebe immer mehr dazu über, nur unorganisierte Arbeiter zu beschäftigen. So findet man Dienstverträge, worin der Arbeiter zu erklären hat, keiner Gewerkschaft anzugehören, und sich verpflichtet, auch künftig für die Dauer seiner Beschäftigung einer Gewerkschaft nicht beizutreten. Diese Darlegungen waren nötig um die Entwicklung der Metallarbeitergewerkschaften verstehen zu können, da die Open-Shop-Bewegung in den Vordergrund der amerikanischen Arbeiterfrage gerückt ist. Wegen der Vielfaltigkeit der Ge-



H. Everz

Senfenhammer an der Ennepe

genüber gehen die Betriebe immer mehr dazu über, nur unorganisierte Arbeiter zu beschäftigen. So findet man Dienstverträge, worin der Arbeiter zu erklären hat, keiner Gewerkschaft anzugehören, und sich verpflichtet, auch künftig für die Dauer seiner Beschäftigung einer Gewerkschaft nicht beizutreten. Diese Darlegungen waren nötig um die Entwicklung der Metallarbeitergewerkschaften verstehen zu können, da die Open-Shop-Bewegung in den Vordergrund der amerikanischen Arbeiterfrage gerückt ist. Wegen der Vielfaltigkeit der Ge-

werkschaften können wir uns hier nur mit einigen markanten Beispielen beschäftigen.

Wenden wir uns zunächst einmal dem Verband der *Formers* zu, der 1859 gegründet wurde. Die *Formers* arbeiteten in erster Linie in der Ofensabrikation und in den Gießereien. Nach einer Reihe heftiger Arbeitskämpfe zwischen den *Formern* und den Ofensabrikanten riefen diese 1886 den Verband der Ofensabrikanten zwecks Bekämpfung der *Formergewerkschaft* ins Leben. Schon 1887 wurde eine allgemeine Aussperrung vorgenommen, welche beiden Parteien große finanzielle Opfer kostete. Dieser Umstand führte zu einer Annäherung und Aussprache mit dem Erfolg, daß aus den kämpferischen Fabrikantenverband ein verhandelnder wurde. So kam es 1891 zu einem Kollektivvertrag und der geschlossene Betrieb war gesichert. Dieser Vertrag wird alljährlich erneuert. Er umfaßt neben den Arbeitsbedingungen ein Schlichtungsverfahren; Streiks und Aussperrungen von Bedeutung sind seitdem nicht mehr vorgekommen. Dies Uebereinkommen zwischen der Fabrikantenvereinigung und den *Formern* hat sich also durchaus bewährt. Diese umfaßt 75 Prozent der Gesamtzeugung und ist daher in der Lage, auch auf die nicht angeschlossenen Fabrikanten einen Druck auszuüben, so daß bereits 1898 alle Ofensabrikanten sich an dieses Abkommen hielten. Ein Beweis, daß die zielbewusste Gewerkschaftsarbeit des *Formerverbandes* diesen Erfolg herbeigeführt hat, ist darin zu erblicken, daß der Verband der Ofensabrikanten mit den andern Metallarbeitergewerkschaften keinen Kollektivvertrag hat. Allerdings hatte der Verband 1903 mit der Gewerkschaft der Metallschleifer ebenfalls einen Vertrag abgeschlossen, der im Laufe eines Streiks wieder verloren ging. Der Verband steht aber dieser Gewerkschaft

keineswegs feindlich gegenüber, nur schließt er als solcher mit ihr keine schriftlichen Verträge mehr ab. Dafür besteht aber ein Abkommen der Gewerkschaft mit 114 einzelnen Ofensabrikanten.

Eine entgegengesetzte Entwicklung nahmen die Verhältnisse zwischen der Gewerkschaft der *Formers* und dem Verband der Gießereien, der 1898 als verhandelnder Verband gegründet wurde. 1899 kam es bereits zu einem Kollektivvertrag. Nach vielen Differenzen und ergebnislosen Verhandlungen über Arbeitsbedingungen und Betriebsorganisation und mit dem Erstarken dieses Unternehmerverbandes wurden 1904 die Beziehungen zu der Gewerkschaft abgebrochen. Es entwickelte sich der ursprünglich verhandelnde Gießereiverband zu einer Kampforganisation gegen die Gewerkschaften und als Träger der *Open-Shop-Bewegung*. Seit dieser Zeit wurde eine ununterbrochene Reihe von Arbeitskämpfen ausgefochten, in denen der Unternehmerverband die Oberhand behielt. Wie stark die Streikbewegung war, geht allein daraus hervor, daß die *Formergewerkschaft* in den Kämpfen 1917—1923 über 3 Mill. Dollar (12 Mill. Mark) ihrem Streikfonds entnahm. Heute hat die *Formergewerkschaft* nur noch mit kleinen Gießereien Vereinbarungen, so daß sie in diesem Industriezweig keine großen Fortschritte machen konnte. 1902 hatte diese Gewerkschaft einen Mitgliederbestand von 54 000, der infolge der den Gewerkschaften förderlichen Kriegsmassnahmen 1920 auf 57 300 gestiegen war. Nach Liquidierung derselben und infolge der *Open-Shop-Bewegung* ging sie bereits 1922 wieder auf 26 500 zurück. Eine sehr geringe Zahl, wenn man bedenkt, daß 1910 in Amerika rund 120 000 *Formers* gezählt wurden.

(Schluß folgt.) Kr.

Aus den Betrieben

Uhrenindustrie und verwandte Industrien des Schwarzwaldes

Nach längeren Verhandlungen zwischen dem Verband der Uhrenindustrien und den verwandten Industrien des Schwarzwaldes und den Gewerkschaftsverbänden ist es gelungen, über das gefürchtete Kollektiv-Abkommen eine Verständigung zu erzielen. Das bisherige Kollektiv-Abkommen ist in der Hauptsache unter Änderungen einiger Bestimmungen um ein Jahr verlängert worden. Die Änderungen beziehen sich vorwiegend auf eine Verbesserung der Ueberzeitzuschläge und der Urlaubs-

bestimmungen, welche letztere vor allem im Manteltarif eine klarere Fassung erhalten haben. Die Nachtschichtzulage, welche bisher nur für die dritte Schicht bezahlt wurde, wird in Zukunft für alle Stunden, welche zwischen abends 10 Uhr und morgens 6 Uhr liegen, bezahlt. Die Erfahrungen bei den Auswirkungen des letzten Lohnabkommens zeigen, wie wertvoll es ist, wenn jetzt die Tarifverträge eine bessere Durcharbeitung erfahren, die willkürlichen Auslegungen oder dem Sinne des Arbeitswesens entgegenstehenden juristischen Kunststücken eine Schranke setzen. Zum Tarifgebiet der Uhrenindustrie und verwandten Industrien des Schwarzwaldes gehört auch die Uhrenindustrie in Freiburg (Schlesien). Ge.

Lochruf des Goldes

Jack London.

XX.

Die ganze Besprechung dauerte nicht länger als eine Stunde, und in dieser Stunde fühlte Daylight sich dem Gipfel des Lebens näher als je. Diese Männer, das waren große Spieler. Sie waren Großmächtige. Allerdings war er sich klar darüber, daß sie noch nicht zu den Allergößten gehörten. Sie standen noch nicht in einer Reihe mit den Morgans und Harrimans. Aber sie waren doch in Berührung mit ihnen und selbst schon Giganten. Auch die Haltung, die sie ihm gegenüber einnahmen, gefiel ihm sehr. Sie waren lebenswürdig, ohne herablassend zu sein. Es war die Lebenswürdigkeit gegen ihresgleichen, und die seine Schmeichelei in diesem Auftreten verleiht ihre Wirkung auf Daylight nicht; war er sich doch klar darüber, daß sie an Erfahrung wie an Reichtum weit über ihm standen.

„Wir wollen diese Spekulantenbande mal ordentlich anrütteln,“ erklärte Leon Guggenhammer triumphierend. „Und Sie sind der rechte Mann dazu Herr Saratoff. Ihre Welt muß ja glauben, daß Sie auf eigene Faust handeln, und wenn es gilt, einen Reuling wie Sie zu fangen, sind alle Scherren schwarz geschliffen.“

„Die werden sich wandern,“ fügte Letton hinzu, und seine unerschütterlichen Augen leuchteten aus den umfangreichen Falten des wolkigen Schals hervor, den er sich recht um Hals und Ohren wickelte. „Die Gedanken dieser Leute gehen immer bestimmte Bahnen. Das Unerwartete trifft alle ihre Berechnungen über den Haufen — sei es eine neue Kombination irgendein fremder Faktor oder eine neue Variante. Und das alles werden Sie für die Leute sein, Herr Saratoff. Ich wiederhole: Es

sind Spieler, und sie verdienen ihr Geschick. Sie hemmen und stören jedes regelrechte Geschäft. Sie, Herr Saratoff, haben ja keine Ahnung von dem Kerger, den diese Spekulanten Leuten wie uns verursachen, wenn sie — was vorkommt — mit ihrem Spiel die vernünftigsten Pläne durchkreuzen und die sichersten Geschäfte über den Haufen werfen.“

Downsett und der junge Guggenhammer fuhren zusammen in einem Auto fort, Letton allein in einem anderen. Auf Daylight, dessen Gedanken immer noch von den Ereignissen der letzten Stunde erfüllt waren, machte die Art ihrer Abreise einen tiefen Eindruck. Wie seltsame Ungeheuer fanden die drei Maschinen am Fuße der breiten Treppe unter der unbelichteten Einfahrt. Es war finstere Nacht, und die Scheinwerfer der Automobile durchschnitten wie Messer die feste Substanz des Dunkels. Der chrenkeltige Laker, der automatische Hausgeist, der keinem der drei gehörte, fand, nachdem er ihnen beim Einsteigen geholfen, wie aus Stein gehauen da. Auf den Führersitzen saßen die pelzgekleideten Chauffeurs. Dicht hintereinander jagten die Wagen ins Dunkel hinaus und verschwanden um die Ecke.

Daylights Wagen war der letzte, und als er hinausfuhr, erblickte er einen Schimmer des unbelichteten Hauses, das groß und mächtig wie ein Berg in der Finsternis dalag. Wem mochte es gehören? Wie kam es, daß sie es für ihre heimliche Besprechung benutzten? Ein Mysterium! Die ganze Geschichte war voller Mysterien. Aber Hand in Hand mit dem Mysterium schritt die Nacht. Er lehnte sich zurück und atmete den Rauch seiner Zigarette ein. Großes war im Gange. Eben jetzt wurden die Karten zu einem mächtigen Spiel ausgeteilt, und er war dabei. Er erinnerte sich keines Pokerspiels mit Jack Kearns und lachte laut. Damals ging es um Tausende, jetzt um Millionen. Und wenn am achtzehnten die Dividende erklärt wurde, — er lachte laut bei dem Gedanken an die Scherren, die geschliffen wurden, um ihn zu fangen — ja, burning Daylight.

Arbeitszeit und Lohnbewegung in den oberschlesischen Eisenhütten

Der Christliche Metallarbeiterverband Deutschlands, Bezirk Oberschlesien hielt vor kurzem seine fällige Bezirksauswahlsitzung in Sindenburg ab. Die Ortsgruppen hatten ihre Vertreter in großer Zahl entsandt. Zunächst erstatteten die Verbandsgeschäftsführer Bericht über die in den letzten Monaten innerhalb der oberschlesischen Verwaltungsstellen durchgeführte besondere Werreaktion. Trotz erheblicher wirtschaftlicher Schwierigkeiten hat der Verband recht erfreuliche Fortschritte in der Mitgliederbewegung aufzuweisen. Die Maßnahmen der Verbandsleitung haben zu reichen Erfolgen geführt, wobei die Ergebnisse in der Jugendwerbearbeit besonders zufriedenstellend sind.

Die bevorstehende Arbeitszeit-Lohnbewegung wurde durch den Bezirksvorsitzenden, Kollegen Clara Sindenburg, eingehend erörtert. Einleitend erläuterte er die vom Reichsarbeitsminister Dr. Brauns unter dem 16. 7. 1927 erlassene Verordnung über die Arbeitszeit in Stahlwerken, Walzwerken und anderen Anlagen der Groß-Eisenindustrie. Entsprechend dem für die oberschlesischen Eisenhüttenwerke zuletzt gefällten Schiedsspruch tritt für den größten Teil der Arbeitergruppen in Stahlwerken und an warmen Walzenstrassen ab 1. Januar 1929 die tägliche 8 stündige Arbeitszeit in Kraft. Es kommt dabei darauf an, daß in vollem Umfange den Schutzbestimmungen der Verordnung stattgegeben wird, d. h., daß für alle Arbeiter, die in Stahlwerken und an warmen Walzenstrassen einschließlich der Handwerker und Hilfsarbeiter beschäftigt sind der Acht-Stunden-Tag zur Einführung gelangt, wenn ihre Arbeiten überwiegend unter der unmittelbaren Einwirkung von Hitze, Staub oder giftigen Gasen vorgenommen werden. Die Betriebsräte mußten darauf ihr besonderes Augenmerk richten, daß den berechtigten Wünschen solcher Arbeiter entsprochen und erforderlichenfalls die Gewerbeaufsichtsbehörde zur Entscheidung angerufen wird.

Mit Wirkung zum 31. Januar 1929 ist die gegenwärtige Lohn- und Arbeitszeitregelung zu kündigen, um eine Verbesserung der Arbeitsverhältnisse der oberschlesischen Metallarbeiterschaft herbeizuführen. Soweit die Werke der Randgebiete (Zawadzki und Malapane) in Frage kommen, wird entsprechend dem letzten Schiedsspruch die Angleichung der Löhne an diejenigen des engeren Industriegebiets angestrebt. Mit Rücksicht darauf und unter dem Zwange der allgemeinen Notlage der Metallarbeiterschaft ist die Kündigung notwendig. Es herrscht in der breiten



zur Vorbereitung im Maschinenbau und in der Elektrotechnik zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur ohne Berufsstörung sind die Selbstunterrichtsbriele des Systems Karnack-Hachteld.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumneter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriele der Methode Rustin: Oberrealschule Deutsche Oberschule, Realgymnasium, Gymnasium Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht. **Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam, Ta. 50.**

Oeffentlichkeit kein Zweifel darüber, daß die Löhne der oberschlesischen Metallarbeiterschaft unzureichend und die Arbeitszeitverhältnisse untraglich sind. Die Forderungen der Metallarbeiterschaft beziehen sich auf:

1. Allgemeine Erhöhung der Stundenlöhne um 6 Pfg.,
2. Verkürzung der Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich,
3. Regelung der Lehrlingslöhne,
4. angemessene Berücksichtigung der Akkordarbeit bei Neuregelung der Entlohnung.

Aus kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Erwägungen ergibt sich die Begründung für die Forderungen der Arbeiterschaft. Sie selbst muß aber das Ihrige dazu beitragen, um die Berücksichtigung der Forderungen zu erwirken. Mehr noch als bisher muß sich deshalb die oberschlesische Metallarbeiterschaft dem Christlichen Metallarbeiterverband anschließen. Nach eingehender Aussprache ist die Durchführung des von der Bezirksleitung vorgeschlagenen Arbeitsplanes für die Monate Januar und Februar 1929 beschlossen worden. Zum Schluß wurden Organisationsfragen behandelt. Die arbeitsreiche Tagung fand mit der Versicherung der Teilnehmer, in treuer gewerkschaftlicher Mitarbeit zum Nutzen der oberschlesischen Metallarbeiterschaft auszuharren, ihren Abschluß. Glück auf!

Verbandsgebiet

Blankenburg. Die letzte gutbesuchte Versammlung wählte auf Vorschlag des Vorsitzenden die Vertrauensleute für vier hiesige Betriebe. Sodann sprach der Vorsitzende weiter über die Aussperrung im Westen, wie doch eigentlich trotz des Fehlurteils das moralische Recht auf unserer Seite ist und zu hoffen ist daß sich diese Streitfrage zu unseren Gunsten regeln wird. Nach dem Vorsitzenden sprach nun unser Betriebsratsmitglied Ennen über die Verhältnisse auf der Bahn, über

die dortige Arbeitsordnung sowie über die Angelegenheit mit den Freifahrtzweigen. Auch die beispiellosen sanitären Einrichtungen der Bahn kritisierte er und zeigte uns ferner, welche Rolle der Verkehrsbund auf der Bahn spielt. Nach der Rede des Kollegen Ennen ergriff der Vorsitzende das Wort zu seinem Schlußvortrag und hob nach einigen Worten der Aufforderung zur allgemeinen Werbearbeit um 1 Uhr die zufriedenverlaufene Versammlung auf. O. H.

Drittes Kapitel

Es war fast zwei Uhr morgens, als er in sein Hotel zurückkehrte, aber noch warteten Reporter auf ihn, um ihn zu interviewen. Am nächsten Morgen kamen wieder welche. Und so wurde er mit schmetternden Zeitungsfanfaren in New York empfangen. Wieder einmal wanderte seine malerische Gestalt unter dem Lärm der Tantsams, unter wildem Spektakel durch die Druckspalten. Der König von Klondike, der Held des hohen Nordens, der dreißigfache Dollarmillionär aus Alaska war nach New York gekommen. Warum? Wollte er jetzt den New Yorkern an den Kragen wie früher der Tomopah-Bande in Nevada! Wall Street mußte auf dem Poßten sein: Der wilde Mann aus Alaska war da. Oder würde diesmal Wall Street ihm an den Kragen gehen? So war es schon vielen wilden Männern ergangen. Wie würde es ihm ergehen? Daylight grinste und sprach sich den Interviewern gegenüber in dunklen Wendungen aus.

Man war darauf vorbereitet, daß er spielen würde, und als am selben Tage ein mächtiger Kauf von Ward Valley begann, gab es keinen Zweifel mehr, daß er dahinter steckte. Die Wogen der Börsengerüche gingen hoch. Wieder hatte er es also auf die Suggenhammers abgesehen. Die Geschichte von Ophir wurde wieder hervorgeholt und so sensationell aufgepußt, daß Daylight sie selbst kaum wiedererkannte. Aber das war nur Wasser auf seine Mühle. Es war klar: die Spekulantengängen auf den Leim. Von Tag zu Tag kaufte er mehr, aber das Angebot war so groß daß Ward-Valley-Aktien nur ganz langsam stiegen.

Die Woche die Donnerstag, dem achtzehnten vorausging, war eine wilde aufgeregte Zeit für Daylight. Ganz allmählich hatte das anhaltende Kaufen doch die Aktien in die Höhe getrieben, und je näher der Donnerstag kam, desto mehr spitzte die Lage sich zu. Irgendwie mußte die Bombe platzen. Wieviel Ward-Valley-Aktien wollte dieser Klondike-Spieler denn kaufen? Wieviel konnte er kaufen? Was taten die Ward-Valley-Leute unterdessen? Die Interviews mit ihnen, die in den Blättern erschienen — Interviews, die prachtvoll ruhig und beherrscht waren —, beschäftigten Daylight sehr. Leon Suggenhammer äußerte sogar die Meinung, daß dieser Nordland-Krösus sich vielleicht doch verrechnet hätte. Aber das machte ihnen keine Sorge, erklärte John Dowsett. Sie hätten

auch nichts dagegen. Sie hätten keine Ahnung von seinen Plänen, und nur eines sei sicher: Ward Valley liegen à la hausse. Dagegen hätten sie auch nichts. Wie es ihm und seinen Operationen auch immer erginge, Ward Valley sei jedenfalls in schönster Ordnung, so fest wie der Felsen von Gibraltar und würde es bleiben. Nein, sie hätten keine Ward Valley zu verkaufen, besten Dank. Der ganz unnatürliche Stand des Marktes müsse sich bald ändern, und Ward Valley sei durch ein so wahnsinniges Börsenspiel nicht aus seinem ruhigen Gang zu bringen. „Es ist das reine Spiel von Anfang bis zu Ende“, sagte Nathaniel Letton, „wir haben nicht das geringste damit zu tun und nehmen keine Notiz davon.“

Am Dienstag kam Daylight jedoch ein beunruhigendes Gerücht zu Ohren. Es war im Wall-Street-Journal veröffentlicht und ging darauf aus, daß nach anscheinend besten Informationen die Direktoren von Ward Valley am Donnerstag keine Dividende erklären, sondern statt dessen eine Einzahlung fordern würden. Es war das erste Mal, daß Daylight ängstlich wurde. Stimme die Nachricht, so war er ruiniert, und plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Diese ganzen riesigen Operationen waren ausschließlich mit seinem eigenen Gelde gemacht. Dowsett, Suggenhammer und Letton hatten nichts riskiert. Es war ein augenblicklicher Schreck, der ebenso schnell wieder vorüberging, aber doch stark genug war, ihn alle Kaufaufträge widerrufen zu lassen. Dann stürzte er ans Telefon.

„Hat nichts zu sagen — nur ein Gerücht“, klang Leon Suggenhammers tiefe Stimme durch den Fernsprecher. „Wie Sie wissen“, sagte Nathaniel Letton, „bin ich selbst Mitglied des Aufsichtsrates, und ich müßte es doch wohl wissen, wenn man an so etwas dachte.“ Und John Dowsett: „Vor solchen Gerüchten habe ich Sie ja gerade gewarnt. Es ist nicht ein Jota daran — Ehrenwort.“

Daylight schämte sich furchtbar, daß seine Nerven mit ihm durchgegangen waren, und kehrte zu seiner Arbeit zurück. Als er das Kaufen eingestellt hatte, war die Börse in ein Karrenhaus verwandelt, und auf der ganzen Linie verkauften die Baillisten darauflos. Ward Valley, die ihren Höhepunkt erreicht hatten, begannen zu wanken. Daylight verdoppelte in aller Ruhe seine Kaufaufträge. Am Dienstag, Mittwoch und Donnerstagmorgen fuhr er fort zu kaufen, während Ward Valley

Sarheim in Hessen. (25jähriges Verbandsjubiläum und Todesfall unseres alten treuen Kollegen Lautenbach.) Am 25. November 1928 hatten wir in Sarheim Gelegenheit, einen alten Veteran unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu ehren. Kollege Lazarus Lautenbach konnte am 1. Dezember auf eine 25jährige Mitgliedschaft in unserem Verbands zurückblicken. Zur Feier selbst hatten sich außer den Gewerkschaftskollegen viele Sarheimer Männer und Frauen versammelt. Kollege Neudack von der Verwaltungsstelle Frankfurt übermittelte dem Jubilar die Grüße des Hauptvorstandes und zeichnete bei dieser Gelegenheit das Werden der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Das Beispiel der Alten muß Nachahmung bei den jüngeren Kollegen finden. Im Anschluß an die Ueberreichung der Jubiläumsnadel und des Diploms sowie eines Geschenkes der Sarheimer Kollegen übermittelten die Vertreter der Vereine dem Jubilar beste Glückwünsche für seinen ferneren Lebensabend. Kollege Lautenbach dankte für die allseitige Ehrung und wandte sich bei dieser Gelegenheit mit begeisterten Worten an die Jugend.

Niemand dachte daran, daß die Jubiläumsfeier für den Kollegen Lautenbach zugleich die Abschiedsfeier von seinem Kollegenkreise sein sollte. Und doch war es so; denn am 16. Dezember ist er eines plötzlichen Todes gestorben. Bezirksleiter Wesp sprach am Grabe im Namen des Hauptvorstandes und der Bezirksleitung dem Dahingeshiedenen Dank und Anerkennung aus für sein mutiges Bekenntnis zum Christlichen Metallarbeiterverband. Kränze wurden weiter niedergelegt von dem Leiter der Ortsgruppe Sarheim, Kollegen Menges, und von unserem Kollegen Gensert der Adlerwerke. Kollege Neudack erinnerte an die vor drei Wochen stattgefundene Jubiläumsfeier und führte aus, daß er auch an seinem Grabe das nur aussprechen kann, was er in seiner Jubiläumsrede vorgetragen habe.

Mögen die jugendlichen Metallarbeiter von Sarheim und der Frankfurter Gegend das Beispiel des dahingeshiedenen Kollegen Lautenbach nachahmen. Als einziger in seinem Orte und in dem Betriebe der Adlerwerke hat er jahrelang für seinen Verband gekämpft. Auf seiner Jubiläumsfeier noch sagte er folgende bedeutende Worte: „Ich freue mich, daß der Verband sehr groß und stark geworden ist und eine Altersversicherung eingeführt hat. Wenn ich auch nicht mehr in deren Genuß komme, so habe ich wenigstens die Genugtuung, die Grundlage mitgeschaffen zu haben.“

Briefkasten

W. Gladbach. Unser Verbandsorgan hat im Laufe des verflossenen Jahres Stellung genommen und nehmen müssen zu verschiedenen bedeutenden Ereignissen im konfessionellen Arbeitervereinslager. Unsere Stellungnahme war diktiert von der Sorge um das Leben unserer Bewegung. Fragen waren behandelt worden, die zu beantworten Pflicht war. Die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, die in ihrer letzten Nr. eine Replik bringt, ist aber außerordentlich im Irrtum, wenn sie schreibt, es handle sich wohl mehr um die persönliche Meinung des Verbandsredakteurs G. W., als um „die Ansicht des Kreises um ihn“.

triumphierend immer höher fliegen. Immer noch verlaufen die andern, und immer noch laufe er, und zwar in einem Maße, daß es, wenn alles gelfert wurde, seine Zahlungsfähigkeit weit übersteigt. Aber was tat das! Heute wurde die doppelte Dividende erklärt. Die Baissiers waren die Hereingefallenen, und es konnte ihnen keine Bedingungen diktiert.

Und dann plakte die Bombe. Das Gerücht hatte recht gehabt: Ward Valley verlangte Zahlung. Daylight gab sofort den Kampf auf. Sobald er sich vergewissert hatte, daß es stimmte, zog er sich zurück. Nicht nur Ward Valley, alle höheren Papiere wurden von den triumphierenden Baissiers hinuntergehämmert. Daylight gab sich nicht einmal die Mühe, zu untersuchen, ob die Ward Valley ihren Tiefstand erreicht hatten oder immer noch weiter fielen. Er war nicht bekümmert, nur verwirrt, und zog sich vom Schlachtfeld zurück, um sich zu sammeln, während Wall Street ganz die Spannung verlor. Nach einer kurzen Besprechung mit seinen Rastern ging er in sein Hotel. Unterdessen kaufte er sich die Abendblätter und las die Ueberschriften. Burning Daylight fertig! Hand da; Daylight hats gekriegt! Wieder ein Mann aus dem Westen der sein Selbst geworden ist! Als er sein Hotel erreichte, erzählte eine spätere Ausgabe von einem jungen Mann, der Selbstmord begangen hatte, einem Mann, das Daylights Spiel treuherrlich gefolgt war. „Warum nimmt er sich das Leben, zum Donnerwetter?“ murmelte Daylight.

Er ging in sein Zimmer hinauf, bestellte sich einen Martini Cocktail, zog sich die Schuhe aus, legte sich hin und dachte nach. Nach einer halben Stunde sagte er sich und lernte das Glas. Und während er fühlte, wie die Flüssigkeit seinen ganzen Körper durchströmte, erschloffen seine Jügel zu einem langsamen, beherrschten, aber aufrichtigen Lächeln. Er mußte selbst über sich lachen.

„Reingefallen, weiß Gott!“ murmelte er.

Dann verschwand das Lächeln wieder, und sein Gesicht wurde ernst und düster. Bis auf seine Anteile in den verschiedenen landwirtschaftlichen Unternehmungen, die noch hohe Zinssätze erforderten, hatte er nichts mehr. Aber härter als dies war der Schlag, der seinen Stolz getroffen. Es war kein Knaststück gewesen, ihn herbeizulocken. Sie hatten ihm Sizine für Brot gegeben, und er hatte nicht den geringsten Beweis, der einfachste Bauer hätte Dokumente gehabt, und er hatte nichts als

Besprechungen der letzten Tage suchten erfreulicherweise manche Fragen zu klären, Mißverständnisse auszuräumen und die gemeinsame Arbeitsbasis zwischen christlichen Gewerkschaften und kath. Arbeitervereinen wieder zu vertiefen. Das ist der Grund, warum wir von einer Antwort auf die Kritik in der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“ Abstand nehmen.

Dortmund. Deine Bemerkung über das Bild in Nr. 1 des „Regulator“, des Verbandsorgans des Gewerkschaftsvereins S. D., dürfte den Nagel auf den Kopf treffen. Das an sich gute Bild stellt ein Segelschiff im Hafen dar. Kein Segel bläht sich, der Anker ruht im Grund, das Schiff liegt fest auf der Stelle. Außerdem kößt ein mit Männern besetzter Rachen vom Schiff ab und fährt an Land. Aber unter diesem Bild stehen die Worte: „Mit vollen Segeln ins neue Jahr!“ Dieses Motto soll sich doch wohl auf den S. D. Gewerkschaftsverein beziehen. Wenn der S. D. aber so wenig mit vollen Segeln ins neue Jahr fährt wie sein Symbol, dann freilich dürfte es mit dem „Vorwärts“ in S. D. nichts auf sich haben, zumal, wie Sigura zeigt, ein besetzter Rachen mit dem Schiff nichts mehr zu tun haben will. Deine Frage, ob das die Ratten sind, die den alten Kahn verlassen, hättest du dir ja selbst beantworten können.

Meschede und andere Orte. Unsere Kritik in Nr. 51 über den Handel mit Zeitschriften, mit denen sog. Versicherungen verbunden sind, hat erfreulicherweise weite Kreise gezogen. Wir machen noch einmal unsere Kollegen und besonders die Frauen schärfstens darauf aufmerksam, allen jenen Zeitschriftenhändlern die Tür zu weisen. Wir als Arbeiter haben gar kein Interesse an diesen privatkapitalistischen Versicherungen. Wenn wir uns versichern wollen, dann nur bei unserer gemeinnützigen „Deutschen Lebensversicherung“. Die Drohungen, die von dem Zeitschriftenhandel gegen die Kollegen und unser Organ ausgesprochen wurden, zeigen, daß wir uns auf dem rechten Wege befinden. Im Falle Eversberg haben wir die Angelegenheit Versicherungsrechtlern übergeben.

Geschulte Kräfte

finden im technischen Betrieb bevorzugte Stellung. Bewerber haben den besten Erfolg, wenn sie neben dem Beruf technische Fachkenntnisse durch die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack-Hachfeld erwerben. Wir bereiten Sie im Maschinenbau und in der Elektrotechnik vor zum Werkmeister, Techniker, Ingenieur.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernunterricht, der in gründlicher Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlußprüfung können Sie vor einer Kommission ablegen, worüber ausführliche Prüfungsbestätigung erteilt wird.

Ferner Nachholung versäumter Schulprüfungen (Obersekundareife, Abiturientenexamen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rastin: Oberrealschule, Deutsche Oberschule, Realgymnasium, Gymnasium. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. **Bequeme Monatszahlungen.** Berufsberatung und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

Rastinsches Lehrinstitut, Potsdam, T. 290.

ein Ehrenwort. Ein Ehrenwort! Er schnaute verächtlich. In seinem Ohr klang noch die Stimme John Dowjets durchs Telephon: „Ehrenwort!“ Hinterlistige Diebe und Gauner wären sie, und richtig angeführt hatten sie ihn. Was die Setzungen schrieben, stimmte. Er war nach Keuporf gekommen, um sich reinlegen zu lassen, und die Herren Dowsett, Letton und Guggenhammer hatten das gründlich besorgt. Er war ein kleiner Fisch, mit dem sie zehn Tage gespielt hatten — genügend Zeit, um ihn samt seinen elf Millionen zu verschlingen. Natürlich hatten sie ihm alles nur aufgehält, um Ward Valley dann für ein Butterbrot zurückzukaufen, bevor der Markt sich wieder erholt hatte. Nathaniel Letton würde wahrscheinlich von seinem Anteil am Raube der von ihm gestifteten Universität wieder ein paar neue Gebäude schenken. Leon Guggenhammer würde sich neue Maschinen für seine Jacht oder eine ganze Flotte von Jachten kaufen. Aber was der Teufel von Dowsett mit seinem Gelde machen wollte, das war ihm nicht klar — vielleicht eine neue Reihe Banken gründen.

Daylight trank einen Cocktail nach dem andern und dachte an sein Leben in Alaska, an die schweren Jahre, in denen er sich seine elf Millionen erkämpft hatte. Einen Augenblick dachte er an Nord, und wilde Pläne sagten ihm durch den Sinn. Das hätte der junge Mann tun sollen, hat sich selbst zu töten. Niederschießen hätte er sie sollen. Daylight öffnete seinen Koffer und holte seinen Revolver — einen großen Colt 44 — hervor. Er sah nach, ob er geladen war, steckte die Waffe in die Seitentasche seines Ueberziehers, bestellte sich noch einen Martini und setzte sich wieder.

Eine ganze Stunde dachte er nach, lächelte aber nicht mehr. In seinem Gesicht bildeten sich Furchen, die Wahrzeichen der Arbeit des Nordens, des beißenden Frostes, alles dessen, was er erreicht und was er erlitten hatte — die endlosen Wochen der Schlittentouren, die düsteren Stunden von Point Barrow, das zermalmende Eisreiben des Yukon, die Kämpfe mit Menschen und Tieren, die langen Hungertage, die Monate unter den Eisdecken der Moskitas von Kogokul, die mühselige Arbeit mit Hacke und Schaufel, die Zeichen und Narben von Tragriemen und Angeln. Die Zeit, da er und seine Hände nichts als Eis zu essen hatten, diese ganze lange Reihe von zwanzig Jahren Arbeit, Schweiß und Mühsal ...

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 1

Duisburg, den 19. Januar 1929

Nummer 1

Die deutschen Werkstoffnormen¹⁾

Unbemerkt von der breiten Öffentlichkeit ist in den letzten Jahren im Rahmen des deutschen Normenausschusses eine Arbeit herangereift, deren Tragweite sich erst jetzt nach ihrer Vollendung in vollem Umfange geltend machen wird: Die Normung der Werkstoffe.

Wir haben jetzt die grundlegenden Normen für Stahl und Eisen und für die Nichteisen-Metalle, also für die Werkstoffe, die zu den wichtigsten unseres Wirtschaftslebens gehören.

Der Zweck der Werkstoffnormung ist die Aufstellung einer möglichst geringen Anzahl von Werkstoffsorten mit eindeutiger Kennzeichnung ihrer Eigenschaften, so daß bei Bestellung und Lieferung Unklarheiten vermieden werden. Weiter soll dem Besteller die Auswahl der Werkstoffe erleichtert werden, indem für die einzelnen genannten Sorten diejenigen Verwendungszwecke, für welche sie sich besonders oder allein eignen, in Beispielen angegeben werden.

Es gilt nunmehr, die vorhandenen Werkstoffnormen in die Praxis einzuführen und dann dieselben weiter auszubauen.

Allgemeines.

Die Werkstoffprüfung — DIN 1602 bis 1605 — bezieht sich sowohl auf Eisen und Stahl als auch sinngemäß auf die Nichteisen-Metalle.

Nach einleitenden Begriffsbestimmungen für die Festigkeitsversuche sind allgemeine Prüfungsnormen über die Art der Versuche aufgestellt worden. Diese betreffen den Zugversuch, den Kugeldruckversuch nach Brinell, den Saltversuch (Biegeprobe), den Rotbruchversuch und den Schweißversuch. Ferner sind auf einem besonderen Normblatt Richtlinien für die Prüfung der Maschinen und Apparate zu Abnahmeversuchen herausgegeben.

Begriffe und Markenbezeichnungen der Werkstoffnormen für Stahl und Eisen. a) Begriffe.

1. Stahl. Im allgemeinen wird man auf die Frage: „Was ist Stahl?“ die Antwort erhalten: „Stahl ist schmiedbares und härtpbares Eisen mit mindestens 5 v. H. Kohlenstoffgehalt“ oder auch „Stahl ist schmiedbares Eisen mit einer Mindestzugfestigkeit von 50 kg/mm²“. Beide Ausführungen sind nicht haltbar:

Man hat Stahlorten mit über 5 v. H. Kohlenstoffgehalt, die schwer oder gar nicht härtpbar sind, hingegen gibt es härtpbaren Stahl mit weniger als 5 v. H. Kohlenstoffgehalt. Die Härtpbarkeit ist eben nicht nur vom Gehalt an Kohlenstoff, sondern auch vom Mangan-gehalt abhängig; ein Stahl mit höherem Mangan-gehalt läßt sich

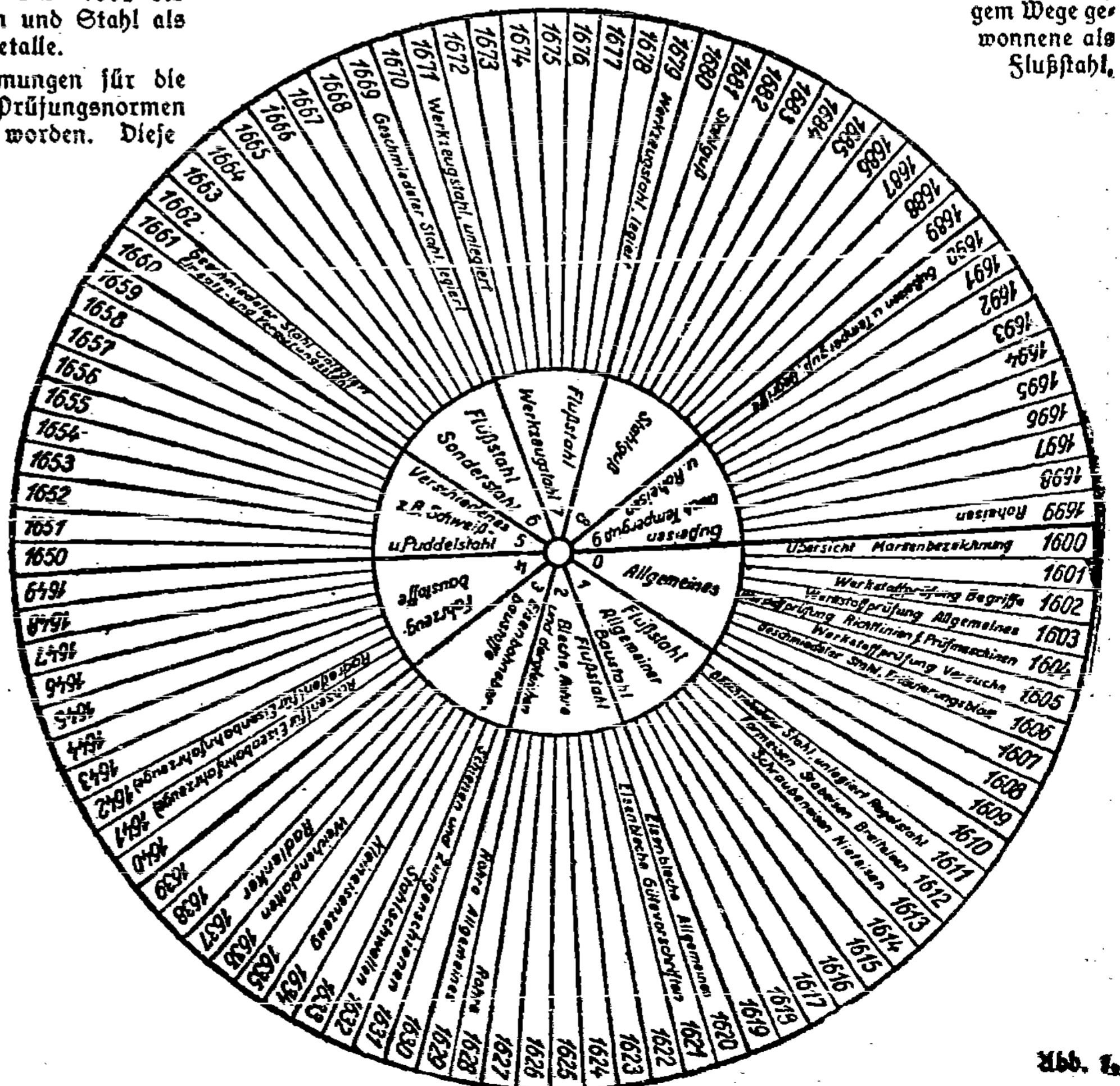
besser härten. — Aber auch hinsichtlich der Mindestzugfestigkeit von 50 kg/mm² ist die Eisen- und Stahlgrenze irreführend. Wird ein Material zum Beispiel im Anlieferungszustande, d. h. so hart, wie es vom Walzwerk geliefert wird, geprüft, so kann es wohl über 50 kg/mm² Festigkeit haben, wird es nun ausgeglüht und untersucht, so wird seine Festigkeit meist unter 50 kg/mm² gesunken sein. Das Material müßte also vor dem Glühen als Stahl, nach dem Glühen als Flußeisen bezeichnet werden, obwohl der Werkstoff genau derselbe geblieben ist und nur Umwandlungen des inneren Gefüges stattgefunden haben, die seine mechanischen Eigenschaften beeinflussen.

Und noch ein anderes: Es werden Materialsorten mit Einsatzstahl, Elektro Stahl, Siemens-Martin Stahl, Stahlguß usw. bezeichnet; nach obigen beiden Begriffserläuterungen führen diese Marken die Stahlbezeichnung zu Unrecht.

Schließlich kennt auch das Ausland derartige Unterscheidungsmerkmale nicht.

Aus allen diesen angeführten Gründen hat sich der Werkstoffausschuß des deutschen Normenausschusses veranlaßt gesehen, festzulegen,

daß alles schon ohne Nachbehandlung schmiedbares Eisen in Zukunft als Stahl zu bezeichnen ist, und zwar je nach der Herstellungsart, das auf flüssigem Wege gewonnene als Flußstahl,



das auf teigigem Wege gewonnene als Schweiß- oder Puddelstahl.

Die Handelsbezeichnungen bzw. Handelsgebräuche lassen sich von heute auf morgen nicht ausschelden. Deshalb empfiehlt der Werkstoffausschuß weiter, die gebräuchlichen Handelsbezeichnungen wie Eisen, I-Eisen, Winkeleisen, Schraubeneisen, Rieteisen, Eisenblech usw. zunächst noch beizubehalten, während der Werkstoff selbst Flußstahl (oder auch Schweiß- oder Puddelstahl) heißt.

2. Gußeisen (nach DIN 1690).

Gußeisen wird aus Roheisen allein oder mit Bruchstein, Stahlabfällen und anderen Schmelzusätzen verschmolzen und in Formen gegossen, jedoch keiner Nachbehandlung zum Zwecke der Schmiedbarmachung unterworfen. Je nach der Menge des ausgeschiedenen Graphites²⁾ ist zu unterscheiden:

- graues Gußeisen (Grauguß) mit reichlicher Graphitausscheidung,
- halbgraues Gußeisen mit geringer Graphitausscheidung,
- weißes Gußeisen ohne oder nur mit Spuren von Graphitausscheidung,
- Schalengußeisen (Hartguß oder Schalenguß) mit weißer Außenzone und grauem Kern.

3. Temperguß oder schmiedbarer Guß (nach DIN 1690).

Temperguß, auch schmiedbarer Guß genannt, wird wie Gußeisen, und zwar aus weißem Roheisen gegossen und nachher durch Ausglühen entkohlend und schmiedbar gemacht oder in seiner Kohlenstoffform so umgewandelt, daß er weich, zäh und hammerbar wird.

4. Stahlguß (nach DIN 1681).

Der zu Stahlguß verwendete Stahl wird im Martin-, Tiegel-, Elektro-Ofen oder in der Birne erzeugt und in Formen gegossen; er ist ohne weitere Behandlung schmiedbar. Gußstücke aus Gußeisen, die durch nachherige Behandlung im Temperofen stahllähnliche Eigenschaften erlangen sollen (Temperguß), sind nicht als Stahlguß zu bezeichnen. (Schluß folgt.)

Ingenieur Walter Zimmermann.

¹⁾ Die Werkstoffnormen für Stahl und Eisen sind zusammengefaßt im Deutsh-Heft 1, Werkstoffnormen Stahl und Eisen (Preis 1 M.). Alle auf dem Gebiete der Werkstoffnormung bisher herausgegebenen Normblätter einschließlich der Nichteisenmetalle und der Halberzeugnisse sind enthalten in dem DIN-Taschenbuch 4, „Werkstoffnormen“ (Preis 2,50 Mark.). Beide Druckschriften sind zu beziehen durch Deutsh-Verlag, S. m. b. H., Berlin S. 14, Dresdener Straße 97.

²⁾ Anm. zu 2 und 3: Bezeichnungen für Gußeisen oder Temperguß, die die Art und Herstellung nicht erkennen lassen, z. B. Halbguß, Stahleisen, Temperstahlguß sind irreführend.

³⁾ Graphit ist Kohlenstoff, der durch Vorhandensein von Silizium im Roheisen sichtbar, d. h. in Form von kleinen hellglänzenden Schüppchen ausgeschieden wurde.

Peter Vischers Schule und Nachfolger

Der große Gießmeister Peter Vischer, dessen Sebaldusgrab in Nürnberg ein Kunstwerk erster Größe ist, starb am 7. Januar 1529, also vor 400 Jahren. Über ihn selbst und seine Kunst haben wir vor nicht langer Zeit berichtet. Heute bringen wir einen Artikel über seine Schule. Die Red.

Nachdem Peter Vischer, der vierzig Jahre hindurch bei von seinem Vater in Nürnberg begründeten, weltberühmten Gießhütte „am Sand“, seit 1505 etwa „am Katharinengraben“, der heutigen Peter-Vischer-Straße, vorgestanden hatte, am 7. Januar 1529 die Augen für immer schloß, hinterließ er den Betrieb dreien seiner Söhne, Hans, Jakob und Paul, von denen dann der erstere das väterliche Geschäft, die angesehenen Offizin, noch zwanzig Jahre weiterführte. Zwei der Söhne des alten Meisters waren bereits vor dem Vater gestorben, der ältere, Hermann, bereits zu Anfang des Jahres 1517 infolge eines Unglücksfalls, indem er nächtlicher Weise unter einen Schlitten geriet, der jüngere, Peter, 41 Jahre alt, bald nach Pfingsten des Jahres 1528.

Der bekannte Schreib- und Rechenmeister Johann Neudörfer — der als der erste, leider nur in der flüchtigen Nacharbeit einer einzigen Woche, Nachrichten über Alt Nürnbergs bedeutende Künstler und Werkleute verfaßt hat (1547) — berichtet uns, daß alle fünf Söhne in des Vaters Werkstatt ihre Ausbildung erfahren hätten und dauernd tätig gewesen wären und insbesondere dem Sebaldusgrab wissen wir ja durch eine der Inschriften, daß Peter Vischer das Werk mit seinen Söhnen geschaffen und es im Jahre 1519 vollbracht hat.

Bei der außerordentlichen Menge von Erzgüssen, die teils durch Signaturen, teils urkundlich oder auch lediglich auf Grund stilistisch-erwägungen als Vischerische Arbeiten nachzuweisen sind ist nun zwar anzunehmen, daß außer den zwölf Händen des Vaters und der Söhne sich im Laufe der Jahre noch manch andere Hand, manch andere, selbst schöpferische Kraft in der Gießhütte am Katharinengraben geregt hat. Aber ganz sicher bezeugt

ist merkwürdiger Weise kaum irgendein anderer Mitarbeiter Peters des Älteren, keiner, der außer den Söhnen als sein Schüler im engeren Sinne anzusprechen wäre. Es ist dabei aber zu bedenken, daß wir über den eigentlichen Betrieb innerhalb der Hütte noch sehr wenig unterrichtet sind und daß gewiß auch manche der Lehrlinge, von denen wir hören, viel von den technischen Kenntnissen und Fertigkeiten ihres Meisters, viel auch von seiner handwerklichen Solidität und seiner noch ganz im Vorstellungskreis der Gotik wurzelnden künstlerischen Auffassung profitiert haben. In Sachen der Kunst schlugen ja freilich auch seine Söhne, insbesondere der geniale Feuergeist Hermann und der nicht minder begabte, vorzugsweise die Kleinplastik pflegende Peter, wie auch Hans, unter dem Einfluß der erwachenden und rasch übermächtig werdenden Renaissancebewegung gar bald neue Bahnen ein.

Der einzige wirkliche Künstler, den man abgesehen von den Söhnen als einen unmittelbaren Schüler Peters des Älteren bezeichnen kann, der vermutlich in seiner Werkstatt groß wurde und, wie es scheint, auch mit der Familie Vischer verchwägert war, ist der 1492 geborene Pankraz Labenwolf. 1519 machte er sein Meisterstück, einen kunstvoll gegossenen Weihkessel. 1523 besaß er seine eigene Werkstatt; 1527 läßt ihm der reichsstädtische Rat eine Gießhütte bauen, aus der dann in der Folgezeit mancherlei treffliche Werke hervorgegangen sind, die, wenn sie sich auch gleichfalls auf dem Boden und in den Formenkreis der Renaissance bewegen, doch die Herkunft aus der alten Vischers Schule nur schwer verleugnen können. Am bekanntesten ist von seinen Arbeiten die reizvolle Brunnen säule, mit dem sie bekrönenden, entzückenden Putto in einem der Höfe des Nürnberger Rathauses — „Anno Domini MDLVII P. L.“ lautet die Inschrift. Schon einige Jahre zuvor (1551) hatte er die Grabplatte für den Grafen Werner v. Zimman († 1554), eine sehr wirkungsvolle monumentale Arbeit, in der Stadtkirche zu Neß- kirch gegossen. 1538 arbeitete er an



dem Reisealtar für König Sigismund I. von Polen, jetzt in der Jagellonenkapelle des Doms zu Krakau; und als 1540 der Nürnberger Rat das kostbare, in der Discher'schen Gießhütte hergestellte, Figuren- und ornamentreiche Erzgitter von den Augsburger Suggern, für die es ursprünglich geschaffen worden war, übernommen hatte, da erhielt Fabenwolf den Auftrag, nunmehr die an dem Gitter angebrachten Suggewappen durch die Wappen der Stadt Nürnberg (den Jungfrauenadler und das reichstädtische) zu ersetzen. Noch eine lange Reihe weiterer Werke ist von ihm bekannt, aber nicht erhalten, oder wird ihm aus stilkritischen Gründen zugeschrieben. Aber das berühmte „Gänsemännchen“ auf dem Nürnberger Obstmarkt (Holzmodell im Germanischen Museum), das man früher aufs engste mit seinem Namen verknüpft glaubte, ist die neueste Forschung geneigt, ihm abzusprechen und für das Werk eines besonderen, bisher nicht dem Namen nach bekannten Meisters zu halten, der dann vermutlich ebenfalls ein Schüler der Discherhütte war. Gestorben ist Pankraz Fabenwolf am 20. September 1563.

Sein Sohn Georg († 1585) ist namentlich durch zwei Werke der monumentalen Erzgießkunst bekannt, ein erhaltenes: den fein empfundenen und trefflich ausgeführten Minerva-Brunnen im Hofe der ehemaligen reichstädtischen Universität (jetzt „Wichertshaus“, ein Krüppelheim) in Altdorf bei Nürnberg (1576) und ein größtenteils zugrunde gegangenes, das bei seinem Entstehen und als es 1582 zuerst in Nürnberg zu sehen war, ungemeines Aufsehen erregte und damals auch wiederholt abgebildet worden ist. Es war dies ein im Auftrage König Friedrichs II. von Dänemark

geschaffener, mit 16 größeren Figuren (Juno, Minerva, Venus und Diana, Genien, Daphne und Sirenen, Neptun, sechs Schönen etc., die alle zu der Wasserlünsten beizutragen hatten) ausgestatteter, dazu mit Rundreliefs und Wappen geschmückter Brunnen, der im Garten des Schlosses Kronborg bei Helsingör bis zur Plünderung des Schlosses durch die Schweden (1659) stand.

Und auch wenn wir noch einmal bis zum alten Peter Discher zurück greifen und eine Linie verfolgen, die von dem älteren Peter Mülich, Geschüßgießer seines Zeichens, der Discher's Schwester Martha zur Frau hatte, ausgeht — von Peter Discher selbst haben sich Bruchstücke eines von ihm gegossenen Geschüßes erhalten —, so kann von eigentlicher hoher Kunst doch nirgends mehr die Rede sein. Aber auf dem Gebiete des Leuchtergusses, dann in der Herstellung oft reich und stürrlich verzierter Gewichtsäße aus Messing, in denen sich besonders die Familie Weinmann — ich zähle von 1545 bis 1806 neunundvierzig Meister dieses Namens! — auszeichnete, endlich und ganz vornehmlich im Guß von Geschüßen und Glocken (Familie Herold, Wolf Löß, Andreas Philipp Sturm) sowie Epitaphien (Sebastian Denner, Friedrich Hinterheusel, Anton Friedrich Beringer) hat das Vorbild und die Erinnerung an Peter Discher, in dessen Schaffen die höher strebenden Rotschmiede dauernd den Ausgangspunkt ihrer Kunst erblickten, der starke Impuls, den sein Genus dem Handwerk gegeben hatte, doch noch lange nachgewirkt.

Theodor Hampe,

Direktor des Germanischen Museums Nürnberg.

Das Grama-Verfahren in der Schweißtechnik



In seinem Handbuch der autogenen Metallbearbeitung schreibt Ingenieur Kauting: „Wenn es gelänge, auch ohne die Verwendung von Wasservorlagen bei den einzelnen Schweißstellen die Gefahr des Rückströmens von Sauerstoff in die Brennstoffzuleitung zuverlässig zu verhindern, dann wäre ein mächtiger Schritt zur Verbesserung und Verbilligung der Acetylen-Sauerstoff-Schweißung getan“. Dieses große Ziel scheint nun das Grama-Verfahren, das in allen Kulturländern patentiert wurde, erreicht zu haben, wenigstens zu einem guten Teil.

Um den Gedanken dieses Verfahrens zu erfassen, muß man bedenken, daß im Injektorbrenner der heute üblichen Ausführung kein theoretisch richtiges Mischungsverhältnis zu erreichen bzw. beizubehalten ist. Es bleibt also nur der Ausweg, einen andern, injektorlosen Brenner zu schaffen. Bei geringem Acetylen-Druck ist dies aber nicht möglich, da man hier die erforderliche Ausströmungsgeschwindigkeit nicht erzielt. Man kann sich aber helfen, indem man das Acetylen auf einen höheren Druck bringt, unter gleichzeitiger Druckerniedrigung für den Sauerstoff. Dies ist auf drei Wegen möglich: durch Verwendung von gelöstem Acetylen, durch Hochdruckacetylenapparate, durch Acetylenkompressoren. In allen drei Fällen vermag man das Acetylen mit dem gleichen Volumen Sauerstoff in ganz einfachen Brennern so innig zu mischen, daß dem Mundstück ein vollkommen homogenes Gas entströmt. Leider aber ist die richtige Gemischdosierung auch hier in das Belieben des Schweißers gestellt, so daß dieser in manchen Fällen sogar versuchen wird, mit einem kleinen Sauerstoffüberschuß zu arbeiten, um durch Erhöhung der Flammentemperatur mit der Arbeit, die leider oft genug Akkordarbeit ist, schneller voranzukommen. Ich sage „leider Akkordarbeit“, weil ich auf dem Standpunkt stehe, daß eine Schweißarbeit eine Qualitätsarbeit darstellen muß, die sich nie und nimmer für Akkordausführung eignet.

Das Grama-Verfahren, so genannt nach den Anfangsbuchstaben des Erfinders Francesco Mangiamelli, erstrebt nun grundsätzlich automatische, zwangsläufige Gleichstellung der Drücke der beiden Gase, Acetylen und Sauerstoff, vor der Mischung mit nachfolgender automatischer, zwangsläufiger Dosierung zu gleichen Mengen der in die Mischkammer des Schweißbrenners zuströmenden Gase, unabhängig von der Genauigkeit der Manometer, vom Willen und der Geschicklichkeit des Schweißers. Bei einem vollen Gelingen dieses Strebens aber bedeutet dieses Verfahren eine hervorragende Dervollkommnung der autogenen Schweißung.

Ausgeübt wird das Grama-Verfahren durch das Grama-Dentil und den Grama-Schweißbrenner. Das Grama-Dentil ist ein Druck-Regulier-Dentil von besonderer Bauart; es wird in üblicher Weise an die Acetylen-Leitung angeschlossen. Der Arbeitsdruck wird bei demselben aber nicht wie sonst von Hand eingestellt, sondern die Betätigung dieses Dentils erfolgt automatisch durch den Betriebsdruck des Sauerstoffs. Zu diesem Zweck wird der Sauerstoffstrom aus dem Sauerstoff-Reduzier-Dentil nicht zum Brenner, sondern zum Grama-Dentil geleitet, um dieses in Tätigkeit zu setzen und dadurch den Betriebsdruck des Acetylens einzustellen. Das Dentil ist so ausgebildet und bemessen, daß unabhängig von allen Druckschwankungen in der Acetylen-Leitung der Betriebsdruck des Acetylens sich automatisch und zwangsläufig immer auf genau dieselbe Höhe des Sauerstoffs einstellt.

Der Grama-Schweißbrenner ist injektorlos. Am Eintritt in den Brenner befindet sich die Dosier-Vorrichtung, die automatisch den Durchfluß von gleichen Mengen der beiden Gase nach dem theoretischen Mischungsverhältnis für die Schweißflamme gestattet. Die Ausführung ist so getroffen, daß die beiden Durchflußöffnungen nur zwangsläufig betätigt werden können und in jeder Öffnungslage zwischen den freigegebenen Durchfluß-Flächen ein vorbestimmtes Verhältnis entsprechend der Dichte der beiden Gase konstant gehalten wird. Die beiden Gase treten in die Mischkammer durch eine Anzahl von kleinen Bohrungen, wodurch bei einer evtl. Verstopfung der Brennerspitze ein Zurücktreten der Flamme in die zwei Gasleitungen wirksam verhindert wird.

Die Anwendung des Grama-Verfahrens empfiehlt sich überall da, wo das Acetylen an der Verbrauchsstelle unter einem Druck von mindestens 0,5 at zur Verfügung steht, also besonders bei Acetylen-diffous und bei Druck-Entwicklern. Bei Groß-Schweißerei-Betrieben ist das Acetylen aus dem Gasometer durch einen kleinen Kompressor unter dem erforderlichen Druck in die Werkleitung zu befördern.

Vermeidet dieses Verfahren zuverlässig jeden Sauerstoffüberschuß, dann bedeutet es in der Tat einen ungeheuren Fortschritt auf dem Gebiet der autogenen Schweißung; jeder Zeitverlust durch Einstellen der Flamme entfällt, kein Nachregulieren der Flamme, kein Kühlen des Brenners, keine Unterbrechung der Schweißarbeit wird erforderlich. Die Wärme einer solchen einwandfreien Schweißflamme wird besser ausgenutzt, die Güte der Schweißnaht wird gehoben. Durch Einsetzen eines Schneidbrennerkopfes an Stelle des Schweißbrennerrohrs wird der Grama-Schweißbrenner in einen Schneidbrenner umgewandelt, so daß das Verfahren auch zu dem Schneidprozeß verwendet werden kann.

Oberingenieur Mayer-Sidd,

Schnurrige Erfindungen

Ausgrabungen aus den Archiven des Patentamtes

Wor etwa dreißig Jahren begab sich ein junger Mann auf Ferienurlaub. Mit je einer Handtasche in jeder Hand eilte er vergnügt zum Bahnhof. Es war dieses an einem Sonnabend nachmittag in einer kleinen Provinzstadt und er begegnete vielen Bekannten. Als höflicher Jüngling tat er nicht so, als wenn er in der Eile niemanden bemerkte, sondern er grüßte einen jeden einzeln. Es war dieses eine umständliche Sache. Er mußte jedesmal stehenbleiben, die Handtaschen absetzen, seinen Hut wieder genau nach Mode aufsetzen, die Gepäckstücke ergreifen und weiterreisen. Besonders das freundliche Lächeln fiel ihm mit jedem

Grüße schwerer. Als er endlich im Zuge saß, wischte er sich den sauren Schweiß aus dem Gesicht, warf den Hut mißmutig ins Gepäck und dachte, „wenn doch einer einen Hut erfinden würde, der selbst grüßt, wenn man beide Hände voll hat“. „Eine feine Idee übrigens, ich will selbst diesen Hut erfinden!“ Und tatsächlich verwirklichte der Jüngling diese Idee. Er konstruierte einen Hut, der selbständig sich vom



Abb. 1. Grüßvorrichtung.

Kopfe abgehoben. Man brauchte nur den Kopf etwas nach vorn zu neigen, und der Hut ging grüßend in die Höhe. Das Patentamt der USA. erteilte auf diese „Grüßvorrichtung“ ein Patent im Jahre 1806 (Abb. 1).

Erstaunlich sind die Wege, die die Einbildungskraft mancher „Erfinder“ einschlägt, noch erstaunlicher ist, daß sie sich einbilden, ihre Erfindungen hätten einen praktischen Wert. Jedenfalls müssen sie diese Überzeugung haben, denn sonst würden sie das Patentamt nicht bemühen. Nachstehende Beispiele von Patentkuriosaja sind dem Archiv des amerikanischen Patentamtes entnommen. Die Abbildungen sind nach den Zeichnungen der Patentschriften angefertigt. Viele dieser Patente sind tatsächlich ausführbar, und die geistreichen Erfinder waren jedesmal überzeugt, daß ihre Erfindungen dem Bedürfnisse der Zeit entsprechen.

Nehmen wir zum Beispiel das Patent Nr. 325 437 von 1885. Es nennt sich das „Weckbett“. Es ist in einer Zeit entstanden, als die Großstädte nicht mehr Raum für alle Einwohner boten und die kleinen Leute ge-

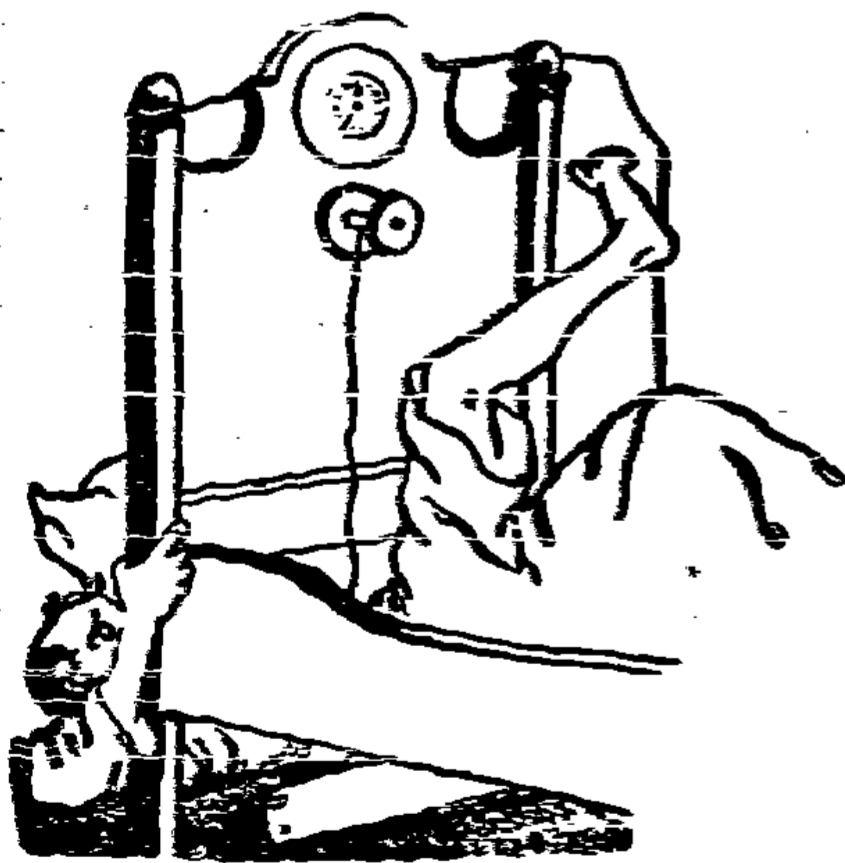


Abb. 2. Weckbett.

zwungen wurden, nach den Vororten überzusiedeln. Die Stadt mußte pünktlich jeden Tag mit dem Morgenzuge erreicht werden, und da hieß es, zeitig aufstehen. Das „Weckbett“ warf den jämmerlichen Schläfer in des Wortes eigenster Bedeutung aus den Federn, wenn er den Wecker überhörte. Dieser Wecker wurde am Kopfende des Bettes angeordnet, und der Schläfer mußte, nachdem der Wecker abgelaufen war, eine Vor-

richtung abstellen. Tat er das nicht, so trat eine Winde in Bewegung, die mittels einer Schnur einen Sperrebel auslöste und der Schläfer fiel durch den scharniersförmigen Boden des Bettes zu Boden. War er dann noch nicht wach, so war ihm überhaupt nicht zu helfen (Abb. 2).

Eine andere Erfindung für den vielbeschäftigten Mann ist ein „Selsenloser Rasierapparat“. Patent Nr. 546 085 von 1900 (Abb. 3). Später dieser harmlosen Bezeichnung verbirgt sich nichts weni-

ger, als eine Schmirgelscheibe, welche die Bartstoppeln abschleifen sollte. Die Schleifrollen sollten praktischerweise von dem Fußantrieb einer Rähmaschine in Umdrehung versetzt werden. Die



Abb. 3. Bartschleifmaschine.

Ob nicht ab und zu ein Stück der trockenen Haut mitging, bleibt unerwähnt.

Ein anderer Verschönerungsapparat, dieses Mal für das bartlose Geschlecht, ist der „Grübchenformer“. Grübchen beim Lächeln sind reizend; nicht jedem sind sie angeboren. Ein erfinderischer Kopf ließ sich im Jahre 1896 einen Apparat für künstliche Grübchen patentieren. Er hat sich die Sache übrigens recht leicht gemacht, denn sein Apparat ist nichts anderes, als eine Bohrdraube, und das Werkzeug ist eine kleine Kugel an einem Schaft, der außerdem mit einer Stütze versehen ist. Mit dieser Bohrdraube sollte man Grübchen haargenau an der gewünschten Stelle hineinmassieren können. Ob es aber Dauergrübchen waren, darüber gibt die Patentschrift keine Auskunft (Abb. 4).

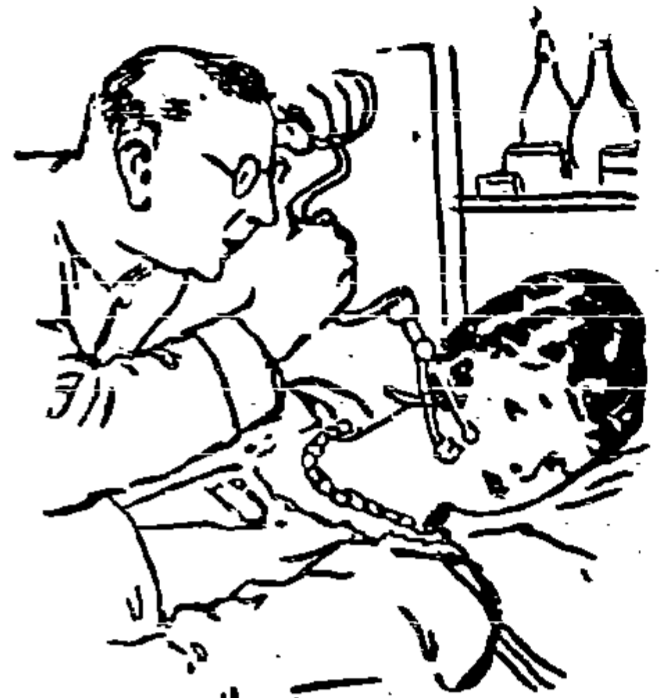


Abb. 4. Künstliche Grübchen.

Patentschrift beschreibt die Arbeitsweise wie folgt: „Die Schleiffläche der Rollen wird bei Benutzung mit der Haut in Berührung gebracht und auf und ab geführt. Die mit großer Tourenzahl rotierenden Schleifrollen nehmen den Bart weg. Die Haut muß trocken sein, Wasser und Seife kommen nicht zur Anwendung!“



Abb. 5. Saarpflanzer.

Bedeutend komplizierter war der „Saarpflanzer“, ein Haarwuchsmittel für ganz verzweifelte Fälle, welches nach Meinung des Erfinders in keiner Friseurstube fehlen sollte. Gegenstand der Erfindung war eine Saarpflanzermaschine, welche die Haut auf der kahlen Platte anstach und Haarstecklinge in die Stichwunden einpflanzte. Der Erfinder war sehr darum besorgt, daß die Operation aseptisch vorgenommen werde, und empfahl dringend, „die Haarstecklinge vor dem Einpflanzen sorgfältig zu sterilisieren“ (Abb. 5).

Seit Bestehen der Eisenbahnen sind die Gedanken der Erfinder auf die Beseitigung der Gefahren bei Kreuzung des Bahndammes gerichtet. In dieser Hinsicht gibt es Tausende von Erfindungen, angefangen von der von Hand betriebenen Schranke, bis zu dem elektrisch geladenen Wasserstrahl, der bei Herannahen des Zuges den Uebergang versperren sollte. (Aus der empfehlungswerten Zeitschrift „Wissen und Fortschritt“)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 2

Duisburg, den 19. Januar 1929

10. Jahrgang

Wert und Bewertung der Arbeit

II



Im Leitartikel der Nummer 25 des „Hammer“ haben wir auf die tatsächliche Bedeutung und den praktischen Wert der wirklichen Arbeit hingewiesen. Unsere Wirtschaft, unser ganzes Volk müßte zugrunde gehen, wenn man den Faktor Arbeit ausschalten wollte. Die größte Gelehrsamkeit, die tiefsten Forschungen und die kühnsten Ingenieurpläne würden unfruchtbar, zwecklos bleiben, ohne die Arbeit der Werkleute.

Neben dieser praktischen und tatsächlichen Bedeutung trägt die Arbeit auch ihren Wert in sich. Sie ist zunächst Erfüllung göttlichen Gebotes, heilige Pflicht, die jedem Menschen auferlegt ist. Im Schwelge des Angesichts sollten die Menschen ihr Brot essen. Das war Strafe für menschliche Schuld. Ein Leben der Arbeit und der Mühe sollten die Menschen führen und die Arbeit ward nicht nur Mühe, sondern sie blieb lange, lange Zeit hindurch Gegenstand des Abscheues, tiefster Verachtung. Selbst die Berührung mit den Sklaven, dem Arbeiter schändete. Das war Lebensauffassung, typische Gesamteinstellung der ganzen heidnischen Welt.

Ihre Erhöhung aus dieser Tiefe und Niederung der Verachtung fand die Arbeit erst durch Christus. Er, der selbst ein Arbeitsleben führte und einfache, schlichte Arbeiter zu seinen Gefährten erwählte, heiligte die Arbeit und prägte ihr den Stempel göttlicher Würde auf.

Wir haben also durchaus keine Ursache, uns unserer Arbeit zu schämen, sondern können stolz und freies Hauptes durchs Leben gehen. Nicht die Art der Arbeit bestimmt den inneren Wert des Menschen, sondern der Geist, in dem die Arbeit verrichtet wird. Unendlich höher steht totischer der einfachste Arbeiter, der im Geiste der Redlichkeit und in treuester Pflichterfüllung seine Arbeit verrichtet, wie mancher reiche Schlemmer, der von den Menschen ungleich höher geachtet wird. Es ist durchaus nicht entscheidend für den Wert des Menschen, was die Welt von ihm hält. Das Urteil der Welt ist in der Regel lächerlich unbedeutend. Die Welt urteilt meist nach dem Schein und nicht nach dem Sein. Man braucht nur an die Domela-Komödie und ähnliche „Ereignisse“ der letzten Zeit zu denken, um erneute Beweise für die „Stärke“ menschlicher Werturteile zu sehen. Es ist durchaus kein Ehrengewinn der modernen Gesellschaft, daß sie selbst vor dem innerlich Faulen auf dem Bauche rutscht, wenn es nur von dem Glanze des Goldes umschimmert ist, während sie an echter, goldener Lebensauffassung und Pflichttreue vorbeisieht, wenn der Träger eine schwielige Hand hat. Das hier und da gebräuchliche Gerede vom „gewöhnlichen“ Arbeiter, oder von den „unteren Schichten“ spricht nicht gegen den Arbeiter, sondern ist ein Beweis des Unanstandes und der innerlichen Hohlheit der Menschen, die sonst vor dem „Herrn“ Rat oder dem „Herrn Doktor“ usw. in Ehrfurcht fast erstarben.

An sich könnten wir diese Oberflächlichkeiten tragen. Persönlich wenigstens. Wir werden nicht geringer deshalb, weil man uns ungerecht beurteilt. Aber hier geht es zuletzt um etwas anderes, um die Ehre und Achtung des Standes, dem wir angehören, und auf den wir stolz

sein müssen. Nicht das Urteil der Menschen an sich ist hierbei das Entscheidende, sondern die tausendfachen Ausstrahlungen einer solchen Denkwelt auf das praktische Leben. Alles, was mit der oft schnoddrigen Behandlung der Arbeiter im Betriebe, mit seiner Degradierung zum Teil der Maschine — und das ist besonders in der rationalisierten Wirtschaft mehr als Phrase —, vieles, was mit Lohn und Urlaub und Wohnungsbau zusammenhängt, hat hierin seine Wurzel. Für die Arbeiter baute unsere Zeit jene trostlosen und

ideen Wahnvorstellungen in der unmittelbaren Nähe. Im Dunst- und Staub- und Lärmereich der Werke für das „gewöhnliche Volk“ waren die abstoßenden „Arbeiterquartiere“ der Großstädte gerade gut genug. Noch heute leiden wir darunter. Und nur der Arbeiter brauchte keinen Urlaub den alle anderen als selbstverständliches Recht in Anspruch nahmen. Wollte der Arbeiter die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung mit seiner Verschuldung begründen: die ganze Gesellschaft würde sich gereizt dagegen auflehnen. Ist es nicht geradezu beschämend für uns, daß man lange Zeit nur den Forderer oder, besser gesagt, das Existenzminimum zur Begründung materieller Aufbesserungen zuließ?

In allen diesen Fragen geht es um die Ehre und Gleichachtung des bedeutendsten und größten deutschen Standes, der Arbeiterschaft, und wir müßten keinen Sinn mehr haben für Standesehre, wenn wir uns nicht gegen eine solche Denkwelt und Praxis auflehnen wollten. Gleichberechtigung und Gleichachtung des Arbeiterstandes ist uns nicht leere Forderung, sondern ein hohes und heiliges Ziel für dessen Verwirklichung besonders auch die Jungarbeiter-schaft zu wirken berufen ist.

Besonders die erste Forderung läßt sich nur verwirklichen durch unser Zusammenstehen in der Organisation. Darum müssen wir auch für einen starken und einflussreichen Christlichen Metallarbeiterverband sorgen. Kein anderer Verein kann die Gewerkschaft in diesem Streben ersetzen.

Beim zweiten aber muß jeder persönlich das Seine tun. Gleichachtung durch die Organisation. Gleichachtung ist gewissermaßen seelische Eroberung. Dabei müssen wir persönlich, das heißt, jeder für sich tätig sein.

Zunächst durch unser Berufsleben. Wir wollen uns auszeichnen durch unsere berufliche Pflichterfüllung, durch Fleiß, Pünktlichkeit, Tüchtigkeit. Das erwirbt Achtung. Es liegt ja auch in unserem eigenen Interesse, wenn wir ernstlich bestrebt sind, beruflich tüchtige Menschen zu werden. Der fachlich tüchtige Arbeiter bedeutet stets mehr als der Stümper. Er ist gesicherter in seinem Arbeitsverhältnis und viel freier und stärker in der Vertretung seiner Rechte als der Untüchtige.

Dieser Punkt ist besonders wichtig angesichts der heutigen Situation. Der Kapitalismus erstrebt schon seit langem eine sogenannte „Bereinigung des Organisationslebens“ d. h. die Verbrüderung mit dem Sozialismus. Die Säden werden bereits seit geraumer Zeit eifrig gesponnen. Weil wir wissen, daß man unsere Bewegung als eifrigste Vertretung der Arbeiterinteressen ehrlich haßt, muß jedes Einzelmitglied nach möglicher Tüchtigkeit im Berufe streben. Das macht uns und unsere Sache besonders stark.



Richard Schwarzkopf

An die Arbeit

Dann aber muß auch unser sonstiges Verhalten einwandfrei und achtbar sein. Glaubt ihr denn, daß wir als Jungarbeiter Achtung vor unserem Stande wecken können, wenn wir uns möglichst salopp oder sogar fleißig benehmen. Ich nehme an, daß unsere jungen Kollegen nicht zu jenen Menschen gehören, die überall unangenehm auffallen müssen. Aber es gibt Jungarbeiter, die es offenbar als Großtat betrachten, sich möglichst rüpelhaft zu benehmen, die nur lärmend über die Strafe gehen können, die laut und lärmend sind in Lokalkitäten, die nur in Sätzen denken und reden, die das Beste des jungen Menschen, den Wohlstand, die gute Gesittung und die Lauterkeit der Gesinnung verloren haben. Solche Menschen repräsentieren aber nicht den Arbeiterstand, und wir lehnen es ab, mit solchen Rüpelein und Slegeln den Arbeiterstand identifizieren zu lassen.

Ebenso wenig aber sollen und wollen wir nicht in Nachäffererei der oft so lächerlichen Neußerlichkeiten von Modegeden und Laffen verfallen. Ueber solche weibischen Menschen lachen ja im stillen die Führer.

Äußerlich einfach, aber rein und ungekünstelt, innerlich echt, lauter und wahr, so sollen und wollen wir als junge Arbeiter sein.

So nur wird der Weg unseres Standes nach oben gehen, wird Wert und Bewertung der Arbeit in ein richtiges Verhältnis kommen. F.

Sozialdemokratie und Religion

In Köln ist ein Blatt für katholische Sozialisten gegründet worden. Diese Gründung ist ein typischer Beweis der Lebensfremdheit mancher Kreise, aber auch sozialistischer Unverfrorenheit.

Wer die Sozialdemokratie in ihrem Wesen und Wollen kennen lernen will, darf sie nicht nach den Worten klug abwägender Taktiker beurteilen, sondern muß ihr Wirken dort beobachten, wo sie die Macht haben. Hier entpuppen sie sich als rücksichtslose Kirchenstürmer. So ist beispielsweise das Bezirksamt des Groß-Berliner Bezirks Neukölln rein sozialistisch-kommunistisch zusammengesetzt. Seit Jahren schon versucht der sozialdemokratische Stadtrat Dr. Löwenstein als Schulbezwerner jede religiöse Betätigung in den Schulen zu unterdrücken. Jetzt hat Doktor Löwenstein einen kommunistischen Kollegen, Dr. Schminke, als Gesundheitsbezwerner bekommen. Seine erste Arbeit war, daß er den Schwestern des Städtischen Krankenhauses das seit Jahren geübte Tischgebet verbot. Der Einspruch der Schwestern beim Bezirksamt, das vor zwei Jahren alle Nichtsozialdemokraten abbaute blieb erfolglos. Das Bezirksamt verbot sogar darüber hinaus das Tischgebet für sämtliche städtischen Anstalten. Die „Rote Fahne“ bemerkte dazu spöttisch: „Selbstverständlich bleibt es jeder Gottesfreundin unbenommen, vor der Kuchelkuppe für ihre Verdauung ein stilles Stößgebet zu verrichten.“

Auch in Lichtenberg, wo die Sozialdemokratie ebenfalls ausschlaggebend ist, hat das Bezirksamt beschlossen daß in gemeinsamen Aufenthaltsräumen des Schwestern- bzw. Pflegerpersonals im Städtischen Krankenhaus keine Andachten mehr abgehalten werden dürfen. Auf eine Anfrage an den überwiegend sozialistisch-kommunistischen Berliner Magistrat, was er gegen dieses brutale Vorgehen zu tun gedenke, kam nach dreiviertel Jahren die Antwort, daß die Schwestern in der Lage seien, „in ihren Zimmern allein oder im kleinen Kreise ihren religiösen Bedürfnissen nachzugeben“. Diese Antwort führte zu Debatten in der letzten Stadtoratorienversammlung in Berlin. Die bürgerlichen Parteien wiesen darauf hin, daß die Zusammenkünfte der Schwestern zu Andachten freiwillige seien und vor dem Dienstantritt stattfänden. Es wurde dabei erwähnt, daß die beiden

Schwestern, die gegenüber der übergroßen Mehrheit ihrer Kolleginnen Beschwerde gegen das Tischgebet erhoben hätten, gegen den Willen der Krankenhausleitung sofort zur Belohnung außer der Reihe zu Oberschwestern befördert worden seien. Der Magistrat konnte das nicht widerlegen, er meinte aber, er hätte keine rechtliche Handhabe, hier einzuschreiten. Der Sprecher der Sozialdemokratie verlangte, daß alle Bezirke so vorgehen möchten wie Lichtenberg und Neukölln. Er rechtfertigte das Vorgehen dieser Bezirksämter und gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck. Die kommunistische Vertreterin erklärte, ihre Partei freue sich, daß jetzt endlich einmal mit dem „Jauber“ aufgeräumt würde.

So sieht die religiöse Neutralität der Sozialisten in der Praxis aus. Erst vor wenigen Wochen wollte man vor einer katholischen Kirche ein öffentliches Freibad anlegen. Wenn die Katholiken nicht so kräftig demonstriert hätten und ihnen die übergeordneten Behörden keine Unterstützung hätten angedeihen lassen könnte sich heute Berlin rühmen, einzig in der Welt mit einem Freibad vor einer Kirchentür aufwarten zu können. Mag die Sozialdemokratie noch so oft sich ein religiöses Mäntelchen umbängen und bei der Gewinnung von Anhängern noch so vorsichtig zu Werke gehen dort wo sie keine Rücksicht zu nehmen braucht, offenbart sie ihren wahren Charakter. Die christliche Bevölkerung und besonders die christliche Arbeiterschaft kann an diesen Vorgängen nur lernen, daß sie von der Sozialdemokratie nie zu erwarten hat, daß auf ihre religiösen Empfindungen Rücksicht genommen wird. Die Sozialdemokratie war von jeher im innersten Wesen religionsfeindlich; sie ist es noch und wird es auch für alle Zukunft bleiben!

Die Schulen für den Sozialismus

In dem Jugendblatt des freigewerkschaftlichen Baugewerksbundes vom 22. September lesen wir: „Die Gewerkschaften sind die Schulen für den Sozialismus. In den Gewerkschaften werden die Arbeiter zu Sozialisten herangebildet, weil ihnen da täglich der Kampf mit dem Kapital vor Augen geführt wird.“

Das ist klar genug. Zu Sozialisten sollen alle jugendlichen Freigewerkschaftler erzogen werden. Dieser Anspruch, den sich jeder merken sollte, ist übrigens gar nicht neu, auch schon früher ist der Anspruch geprägt worden, daß die freien Gewerkschaften die Rekrutenschulen für die sozialdemokratische Partei sind.

Tatsächlich herrscht auch zwischen der freien Gewerkschaftsjugend und der sozialistischen Arbeiterjugend die engste Zusammenarbeit. Wie der „Vorwärts“ (Nr. 482/1928) berichtet versammelten sich am Sonntag, dem 14. Oktober, die Vertreter der freien Gewerkschaftsjugend, der sozialistischen Arbeiterjugend und der Verbände für Arbeitersport und Körperpflege in Berlin. „Der eigentliche Zweck der Konferenz“, wie zitieren den „Vorwärts“, „war, eine Basis für die Zusammenarbeit der Jugend aller sozialistischen Verbände zu finden. Da zwischen den beiden gewerkschaftlichen Verbänden (A.D.S. und Fabund) und dem Verbande der sozialistischen Arbeiterjugend schon bisher ein ziemlich inniges Verhältnis bestanden hat, handelte es sich im wesentlichen darum, die Arbeitersportverbände in die gemeinsame Front einzugliedern.“

Das ist gewiß nichts Neues, aber es gibt immer noch christliche Arbeiter, die ihre Mitgliedschaft in den freien Gewerkschaften mit ihrer inneren Ueberzeugung für vereinbar halten. In diesem Zusammenhange sei noch erwähnt, daß im „Reichsausschusse der deutschen Jugendverbände“ die freie Gewerkschaftsjugend sich offiziell nicht zur „berufständischen Gruppe“, sondern zur „sozialistischen Gruppe“ zählt.

Der karierte Edgar

Erzählung von Max Karl Dittler.

II.

Das tat denn der Junge gern. Er war ein williger, gewedter Dirsche, unverdrossen, dabei beschiden und anspruchlos, und da er nun immer und immer den hellgelben Anzug mit den großen schwarzen Carrés trug, so daß man ihn schon aus weiter Ferne erkannte, erhielt er schnell den Beinamen: der karierte Edgar. Doch das jocht das Dürschlein nicht an, auch nicht, daß er von vielen der Hausmütter mit mürrischen Worten begrüßt wurde, wenn er Sonntags nach der Kirche mit seinem Hilde vom ehlen Eugen, mit seinem Feldspaten und seinem Ballen Tuch, der nun schon um etliche Meter kürzer geworden war, angerückt kam. Wohl aber jocht ihm nach zwei Jahren etwas an, daß er in den meisten Haushaltungen, die ihn aufnahmen, jaht und ewig als Mittageßen Erbsen und Sped vorgejett kam.

Erbsen mit Sped? Sallah! Das wäre wohl nichts Gutes! Und verlangte der Ortsaufseher eine Genstrahl oder Straffest von Kaiserfleisch!! — I nein er wäre auch mit einem Kartoffelbrei zufrieden gewesen aber Erbsen und Sped all und jeden Tag jaht und das zwei Jahre hindurch! Wo gibt es einen Menschen der das nicht einmal überbekäme? Ka, in Oberschwalbach gab es bestimmt keinen denn in dortiger Gegend, wo man Erbsen in solchen Mengen braute, daß man sie als Viehfutter verwendete, waren Erbsen mit Sped das sogenannte Vertegenszeitessen oder die Sp-He, die man mühseligen Besuchszeiten vorrichtete, um sie zur baldigen Abreise zu bewegen. Wenn nun der karierte Edgar Sonntags in einem der Höfe der Häusler-Katen Einzug hielt lockte die Hausfrau einen Riesentopf und tat hinein eine Handvoll Spedwürfel, und des ward nun dem armen, gebuldeten Waisenjungen Tag für Tag aufgetischt. Doch eines Tages sollte das plötzlich anders werden. Es war um die Faschnachtszeit, und in jener Gegend war es Brauch, am Faschnachtsdienstag ein lustig Leben mit allerlei Schabernack anzuführen, und es herrschte die eigene Sitte, daß nur Jüngers und Mädels teilnehmen durften an diesem fröhlichen Schabernack, wie Vertreibung,

Pfannkuchenessen, Würstelschmaus und Faschnachtsanz, wenn sie zwölf Jahre alt waren. Wer das dreizehnte Lebensjahr erreicht hatte, war ebenso von dem Vergnügen ausgeschlossen wie jene, die noch nicht zwölf jähleten.

Am 30. Januar war nun der karierte Edgar zwölf Jahre alt geworden, und er freute sich geradezu närrisch, nun auch einmal fröhlich und ausgelassen sein zu dürfen wie die anderen Jungen im Dorfe. Wer beschreibt aber seinen Schrecken, als ihm der Bürgermeister, bei dem er jaht gerade zum Reihelich wohnte, am Morgen des Faschnachtsdienstags erklärte, daß das Faschnachtsvergnügen nichts für einen Ortsarmenjungen, für einen Nachwächterwaisenkneben sei, zudem er doch nichts habe, womit er sich zerkleiden könne, und an seinem karierten Anzug erkenne ihn ja jeder auf hundert Schritte.

Da zog Finsternis in die sonst so helle Seele des karierten Edgar. Als es dämmerte schnallte er seinen Leisquert um an dem wie immer der Militär-Feldspaten baumelte, und er schlich sich hinaus nach dem Walde zu der auf einem schmalen Berggrüden am Dorfe lag. Er wollte gar nichts hören und hören von all dem frohen Trudel, auf den er sich so getreut hatte, nicht zuseht auf das Pfannkuchenessen und den Würstelschmaus. Was er eigentlich im Walde wollte wußte er selbst nicht nur fort wollte er, verrecken wollte er sich, weil er sich schämte ein Ortsarmenjunge zu sein, und weil er seines karierten Anzuges sich schämte, der mit daran schuld trug, ausgeschlossen zu sein am Vergnügen.

Nach langem Schneefall war über Nacht ein Südwind aufgekommen, der lag nun mild und lind über den frühlingsfehnenden Fluren und hatte im Gebirge lübes Tauen geschafft. Hinter dem schmalen Waldstreifen auf dem Berggrüden führte ein im letzten Jahre angelegter Kanal durch das Gelände, der dem großen, eine Stunde ferngelegenen Eisewerke Wasserkraft zuführte. Dort, an diesem Kanal, hochte sich nun Edgar nieder und laute an seinem Stück Brot. Er wußte nicht, wie ihm eigentlich jamerte war, in solch grauenhafter Stimmung war er sein Leben nicht gewesen, ein dumpfer Jörn gegen sein Schicksal wühlte und bohrte in ihm. Plötzlich lauschte er auf.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendstimmen

Ahlen. In Ahlen trafen sich dieser Tage die Vertreter der Jugendabteilungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes aus den verschiedenen Ortsverwaltungen des Kreises. Jugendliche Begeisterung und sprudelnde Jugendkraft in der ganzen Tagung waren es, die der Veranstaltung ein besonderes Gepräge gaben. Kollege Reher begrüßte alle Erschienenen herzlich, besonders den Geschäftsführer Rüber. Da der Hauptredner der Tagung, Föcher (Dulsburg) noch nicht erschienen war, behandelte Kollege Rüber ein für die Jugendlichen interessantes Thema über die Entstehung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Echtes soziales Empfinden, treues Christentum und eine nie versagende Tatkraft waren es, die Franz Wieber zur Gründung des eigenen Berufsverbandes, des Christlichen Metallarbeiterverbandes, führten. Eine Tat, die für die ganze Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung zielgebend war. Wenn man heute die Erfolge der organisierten Arbeiterschaft besteht, denn nur diese hat ein Recht darauf, so ist dieses nicht zuletzt dem Christlichen Metallarbeiterverbande zu verdanken. Diesem bedeutendsten Vertreter der Arbeiterinteressen. Man muß sich die Erfolge der gewerkschaftlichen Arbeit vor Augen führen, den Tarifvertrag, das Betriebsrätegesetz, unser ausgebautes Sozialversicherungswesen, so kommt man zu der Erkenntnis daß unsere Arbeit nicht vergebens war.

Dem Beifall der Versammlung begrüßt, traf dann der Hauptjugendleiter der Zentrale, Kollege Föcher (Dulsburg), ein, der ein kurzes Referat hielt. Es sei ihm eine große Freude, so führte er aus, zu den drei Jugendgruppen des Sekretariats Ahlen zu sprechen, die sich auf Grund der Werbeagitation einen Wimpel erworben hätten. Gerade diese Gruppen hätten die besondere Pflicht, mehr wie üblich für den Organisationsgedanken zu werben. Wer mit offenen Augen im Erwerbsleben stehe, wisse, daß es ohne Zusammenschluß nicht gehe. Gegen den antisozialen Geist der Wirtschaft sei der einzelne machtlos. Auch gesellschaftlich vermöge sich der Arbeiterstand nur dann durchzusetzen wenn er in der Organisation zusammenstehe. Kollege Föcher schloß dann den großen Wert des Verbandes für die Jugend. Die berechtigten Wünsche der Jugend auf Reform der Lehr- und Ausbildungsverhältnisse, des bezahlten Urlaubs und Schulbesuchs seien nur durch den Einfluß der gewerkschaftlichen Organisationen zur Erfüllung zu bringen.

Außer diesen mehr materiellen Dingen müssen aber gerade die hohen Ideale unserer Bewegung die Liebe und Begeisterung der christlichen Jugend wecken. Freie deutsche Arbeiter, stolz auf unseren Beruf wollen wir sein. Wo immer man uns zu knechten und zu verachten sucht, da häumen wir uns auf in berechtigtem Arbeiterstolz. Die stärkste Kraft der antisozialen Welle hat sich, darauf sind wir stolz, an der Festigkeit der christlichen Gewerkschaften gebrochen.

Kollege Föcher schloß mit der Mahnung an die Versammelten, ihre ganze Kraft dem Stande zu widmen dem sie angehörten. Besonders die Jugendgruppen, die mit einem Wimpel beehrt seien, sind zur größten Werbearbeit verpflichtet, da der Wimpel nicht für einmalige Leistung verleihe sei. Er müsse immer wieder zu neuen Taten anspornen. Möge die Jugendbewegung durch treue Arbeit all unserer Freunde weiter wachsen, blühen und gedeihen!

Reicher Beifall belohnte den Redner für seine vorzüglichen Ausführungen. Die Tagung klang aus in ein Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands, in das alle 116 Teilnehmer begeistert miteinstimmten. Diese schäumende Begeisterung bewies manchen „alten“ Kämpfern daß uns für die Zukunft nicht zu bangen braucht. Gott segne die christliche Jugend!

Breslau. Montag, den 17. Dezember hielt unsere Jugendabteilung ihre Versammlung ab. Um 8.15 Uhr eröffnete der Jugendleiter die Versammlung und ließ alle herzlich willkommen. Nach der Einleitung durch ein Lied gab es zwischen dem Bezirksleiter Kollegen Sübner und den Kollegen eine reges Fragen und Antworten über „Warum bin ich im Verband?“ und „Die Mißstände in den einzelnen Betrieben“.

Am Schluß der Debatte stellten wir fest, daß es mit Hilfe des Verbandes in vielen Betrieben bedeutend besser geworden ist. (Urlaubsbezahlung, Arbeitszeit usw.) Im geschäftlichen Teil kam der Wunsch nach einem Wimpel zum Ausdruck. Kollege Sübner schenkte hierauf jedem Erschienenen einen Band „Bücher der Arbeit“ für die im Jahre geleistete Arbeit und bat um weitere Werbung neuer Mitglieder. Im gemütlichen Teil wurden noch einige Lieder gesungen. Mit der Bitte, das nächste Mal wieder so zahlreich zu erscheinen, wurde gegen 10 Uhr die Versammlung mit dem Liede: „Kein schöner Band“ geschlossen. Fritz Gähler.



Leop. Wächtler

Rothenburg o. T.

Lippstadt. Daß auch in der Jugendabteilung der hiesigen Ortsgruppe reges und pulsierendes Leben herrscht, davon zeugte die gutbesuchte Versammlung vom 5. Januar. Eine recht stattliche Anzahl junger bewusster Kämpfer hatte der Einladung zur Jahresversammlung Folge geleistet. Der Jugendobmann Kollege Selbewart, ließ die Erschienenen herzlich willkommen und wünschte ihnen nachträglich noch ein glückliches neues Jahr. Herzlichen Dank sprach er allen Kollegen aus, die durch treue Mitarbeit die Jugendabteilung haben befestigen helfen. Mit diesem Dank verband er aber auch gleich die Bitte, eifrig wie bisher auch im begonnenen Jahre an dem Aufbau unserer Jugendabteilung und damit des ganzen Christlichen Metallarbeiterverbandes mitzuarbeiten. Gewerkschaftler müssen Männer der Wirklichkeit und keine verfliegenen Schwärmer sein. Wir wollen uns zu ganzen, zu tiefdenkenden Menschen erziehen und nicht zu solchen, die sich über die Realitäten des Lebens oberflächlich hinwegsetzen.

In einem längeren Vortrag sprach der Betriebsobmann Kollege Wötmann, über „Stellung und Aufgabe des Betriebsrates“. Eindeutig und klar schloß er den jungen Kollegen die Pflichten des Betriebsrates gegenüber der Arbeiterschaft und der Firma. Bedauerlich sei es daß noch immer ein Teil der Kollegen die Notwendigkeit des Betriebsrates nicht einsehen und nicht den Mut aufbrächten zu wählen. Auch in diesem Jahre würde wieder ein Teil der jungen Kollegen wahlberechtigt, denen ons Herz gelehrt wurde restlos am Wahltag an der Urne zu erscheinen und ihre Stimme dem Christlichen Metallarbeiterverbande zu geben. Wer nicht wählt und nicht mitarbeitet an dem Aufbau der Arbeiterschaft, dem muß das Recht der Be-

schwerde und der Kritik abgesprochen werden. Auch unterstützte der Redner den Wunsch der jungen Generation, jüngere als wie bisher 24jährige Kollegen in den Betriebsrat zu bekommen. Reicher Beifall lohnte den Kollegen für seine Ausführungen. Die Aussprache war eine recht rege und trug dazu bei, das Gehörte zu vertiefen. Musikalische Darbietungen und Lieder verschönten den Abend. Mit einem Appell an alle Jungmänner, dem Christlichen Metallarbeiterverbande die Treue zu bewahren und eifrig zu werden, schloß die anregende und gutbesuchte Versammlung. A. St.

Zunahme der gelernten Arbeiter

Anlässlich einer Ausstellung von Lehrlingsarbeiten im Düsseldorfser Kunstgewerbemuseum wurden auch einige Tabellen gezeigt, die die Entwicklung des Verhältnisses der Facharbeiter, Hilfsarbeiter und Lehrlinge in der Düsseldorfser Industrie darstellen. Im wesentlichen als Folge der Rationalisierung ging die Gesamtarbeiterzahl von 24 000 im Jahre 1922 auf 13 500 im Jahre 1926 zurück. Die Zahl der Facharbeiter sank von 8000 auf 5500, während die Zahl der Lehrlinge fast gleich blieb, 2500 zu 2250. Prozentual verschoß sich das Verhältnis folgendermaßen:

Im Jahre	die Lehrlinge	die Facharbeiter	die übrigen Arbeiter
1922	11,82 v. H.	32,44 v. H.	55,74 v. H.
1924	14,12 v. H.	32,45 v. H.	53,43 v. H.
1925	13,83 v. H.	36,26 v. H.	49,99 v. H.
1926	16,48 v. H.	38,35 v. H.	45,16 v. H.

Danach ist der Anteil der Facharbeiter in ständiger Steigerung begriffen und der Anteil der Hilfs- und angelernten Arbeiter beträchtlich gesunken. Auch in der Zahl der Lehrlinge drückt sich der steigende Bedarf

an Facharbeitern aus. Wenn demnach der Qualitätsarbeiter mit immer stärkerer Anspannung geistiger Energien in den Vordergrund rückt, so müsste das auf der anderen Seite auch in verringerter Arbeitszeit und steigender Entlohnung zum Ausdruck kommen. Das ist sehr wohl möglich, weil man an dem vorliegenden Beispiele sieht, wie sehr die Arbeiterzahl alle die Produktionskosten bei gleicher oder erhöhter Produktion zurückgegangen ist. Hier und nur hier liegt auch der Schlüssel für die Minderung der Erwerbslosigkeit.

Vom Weg der Industrie

II

- 1852: Gründung der Phönix-A.G.; erster Betrieb sind die Puddel- und Walzwerke I. Michiels u. Co in Eschweiler-Aue.
- 1852: Erste maschinelle Fahrtrichtung in Westfalen („erste Fahrtunst“), auf Grube Gewalt in Betrieb
- 1854: Gründung des Bochumer Vereins für Bergbau und Gußstahlfabrikation. Seit 1855 hat Louis Baare die Oberleitung des Werkes.
- 1855: Beginn des Schachtausbaues in eisernen Tübbingen.
- 1855: Man beginnt auf den größeren Gruben damit, unter Tag die Menschenkraft durch Pferdeförderung abzulösen.
- 1861: „Hammer Friß“ (1000-Zentner-Hammer) bei Krupp in Betrieb genommen
- 1862: Krupp setzt als erste derartige Anlage in Deutschland sein Bessemerwerk mit vier Konvertern zu je 2 1/2 Tonnen in Betrieb.
- 1864: Zivilingenieur Ehrhardt (Mülheim a. d. Ruhr) führt zuerst direkt und doppelt wirkende Dampfen auf mehreren westfälischen Zechen ein
- 1865: Einführung von Preßluft-Stoßbohrmaschinen im Bergbau auf Zeche Altendorf (Ruhrbezirk).
- 1867: Nach Ausprobieren neuer Koksöfen Systeme Uebergang zu dem geschlossenen belgischen Coppee-Ofen (Gasflammsöfen).
- 1867: Gußstahltraktteile in vorzüglicher Qualität von Felten und Guilleaume in Mülheim am Rhein, auch zur Personenbeförderung im Schacht zugelassen.
- 1869: Krupp legt die ersten Stahlschmelzöfen mit Siemensscher Regenerativfeuerung an
- 1869: Erste unterirdische Wasserhaltung in Westfalen auf Zeche Neu-Jericho in Betrieb gesetzt
- 1869: Erstes freistehendes Schachtgerüst (Seltzeibengerüst) auf Schacht Barillon (heißt Julia) errichtet
- 1871: 1. September: Vertrag, geschlossen zur Gründung des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch in Dortmund.
- 1871: 28. November: Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ gegründet.
- 1872: In Hörde zum ersten Male steinerne Winderhiser eingebaut.
- 1872: 2. Februar: Gründung der „Union-Aktiengesellschaft für Bergbau, Eisen- und Stahlindustrie“ zu Dortmund.

Briefkasten

Joh. Wym. in Bruchhausen. Vielen Dank für den frohen Gruß. Grüße bitte Eltern und Geschwister. — F. J. Witten. Dein Wunsch soll erfüllt werden. Hoffentlich erlebst Du viele Freude und einen Fortschritt Deines Könnens. — Joh. Br. Oelde; Peter S.; Theo K., Konstantz; F. B., Sagen; Heinrich S., Oberlahnstein; Hans St., Sangerbrück; Arthur K., Oberndorf. Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden den Dank für eure Wünsche auszusprechen. Ich tue das sehr gern weil ich mich über eure Treue ganz besonders freue! Möge Euch der himmlische Vater im kommenden Jahre reich segnen! Im Geiste reiche ich Euch allen die Hand und sage: In Treue Har! — Otto K., Rottenburg. Pauls Brief wirst Du sicherlich erhalten haben. Auch für Dich gilt vorstehender Wunsch. Schalter Schlag und Gruß — Solar A., Püttlingen. Die beiden vorstehenden. Bitte grüßen auch für Dich. Auch ich wünsche Euch reichen Erfolg und rechte Berufstüchtigkeit. — Heinrich M., Altkirch. Daß der neue Jugendbrief über Metalltreibarbeit Dir große Freude gemacht hat, kann ich mir lebhaft denken. Ich mache Dich darauf aufmerksam, daß dieser Brief ein ganz vortreffliches Werbemittel ist. In den Berufsschulen sowie in den Jünglingsvereinen hat dieser Brief freudigen Anklang gefunden. Sieh doch einmal zu ob Du nicht dort durch und mit dem Jugendbrief ungezählte Kollegen für unsere Ideen gewinnen und begeistern kannst. Mit Mut und Kraft im neuen Jahr in schwerer Arbeit und zu neuen Erfolgen. — Ernst S. in Borbed. Wer krank ist soll vom Arzt gehen denn das Leben des Schindlerbrodchärens führt nicht zum Überflor. Also werde ich Dir solche Bücher nicht empfehlen. Um aber Deinen Wunsch etwas zu erfüllen mache ich Dich auf den Schindler-Kalender 1929 aufmerksam. Derselbe kostet 2. — und herausgegeben von Dr. med. Reußhütter und erscheint im Schindlerverlag-Verlag S. m. b. H. in München. Der Kalender bringt sehr beachtenswerte Aufsätze über allgemeine Gesundheits- und Körperpflege. Ein reiches vorzügliches Bildmaterial macht ihn besonders wertvoll. — Fritz A., Rehem. Deine Anfrage wird brieflich erledigt. Leider fehlen mir noch verschiedene Auskünfte. Schon jetzt kann ich Dir sagen daß die Auskünfte sehr gering sind, da diese Firmen mit Material geradezu überhäuftet werden und fast ausnahmslos — leider — nur anerkannte Autoren zu Wort kommen. — Johann K. S. 23. So können liebsten die Preußen nicht, sagt ein altes Sprichwort. Dein Wunsch ist auch unser Wunsch. Aber andere Kollegen haben andere Wünsche die auch erfüllt werden sollen. Also wir haben uns die Sache so gedacht, weshalb wir auch die anderen, dann wieder andere und dann nochmals andere dazu wird auch Dein Wunsch erfüllt werden. Daß es dann inzwischen schon bald wieder Winter wird, ist sehr bedauerlich, aber nicht zu ändern. Sendet Dir einen

ganz besonders herzlichen Bastlergruß. — An Verschiedene. In meinem Neujahrswunsch im letzten Briefkasten muß es selbstverständlich statt „noble“ Lebensführung „edle“ Lebensführung heißen. Ich habe den schauderhaften Druckfehler sehr bedauert.

Herzlichen Gruß

Meister Sämmerlein, Duisburg, Stapeltor 27.

Umschau

Jugendführeradressen.

Von vielen Ortsverwaltungen fehlen uns noch die Jugendführeradressen. Insofern sind auch die Jugendführerbriefe für diese Verwaltungen noch nicht zum Versand gekommen. Wir bitten unsere jungen Kollegen, sich dieserhalb mit den betreffenden Ortsverwaltungen in Verbindung zu setzen.

Reichsjugendtag 1929 in Köln.

Wie schon angedeutet, soll in diesem Jahre in der schönen Metropole des Rheinlandes, in Köln, der Reichsjugendtag der christlichen Gewerkschaften stattfinden, und zwar voraussichtlich im August. Das muß eine glanzvolle Kundgebung der gesamten Jugendmitglieder unserer Bewegung werden. Es bedarf keiner Frage, daß auch die Jugendbewegung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes in würdiger Stärke dabei ist. Darum gilt's jetzt schon zu sparen.

Mitarbeit am Hammer.

Ein schöner Beweis für das enge Verbundensein unserer jungen Kollegen mit dem Verband ist die überaus starke Mitarbeit am Hammer. Sie ist auch notwendig. Der Hammer soll das innere Leben in unserer Jugendbewegung widerpiegeln. Darum darf auch in diesem Jahre die Mitarbeit unserer Freunde nicht nachlassen. Also berichtet fleißig über eure Versammlungen, aus eurem Arbeitsleben, über eure Erfahrungen bei der Werbearbeit. Dabei bitte aber folgendes zu beachten: 1. Alle Berichte sollen kurz sein. In der Kürze liegt die Würze. 2. Sie müssen gut lesbar sein. Darum deutlich und mit Tinte schreiben. 3. Nicht zu eng schreiben und Rand lassen, damit auch Verbesserungen möglich sind. 4. Papier nur einseitig beschreiben. 5. Nicht gleich ärgerlich sein, wenn mal ein Bericht nicht gleich veröffentlicht wird.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 20. Januar, ist der 4. Wochenbeitrag im neuen Jahre fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Ein Kampf der Trusts gegen Kartelle und das Sozialleben (S. W.), S. 31. Um die Neuregelung des gesetzlichen Arbeiterschutzes (Kreil, M. d. RWR.), S. 34. Invalidentversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO (Karl Sengler, Stuttgart), S. 36. Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt (Kr.), S. 37.

Aus den Betrieben:

Uhrenindustrie und verwandte Industrien des Schwarzwaldes (St.), S. 38. Arbeitszeit und Lohnbewegung in den ober-schlesischen Eisenwerken, S. 39.

Unterhaltung:

Lehrer des Goldes (Jack London), S. 38.

Verbandsgebiet:

Blaulenburg (G. J.), S. 39. Garheim in Hessen (M.), S. 40.

Briefkasten:

Seite 40.

Wirtschaft — Technik:

Die technischen Werkstoffnormen (Ingenieur Walter Zimmermann), S. 41. Peter Pühlers Schule und Nachfolger (Theodor Hampe, Direktor des Germanischen Museums Nürnberg), S. 42. Das Grama-Verfahren in der Schweißtechnik (Oberingenieur Walter Gibb), S. 43. Schnurartige Erfindungen, S. 44.

Der Hammer:

Wert und Bewertung der Arbeit (F.), S. 45. Sozialdemokratie und Religion, S. 46. Die Schulen für den Sozialismus, S. 46. Der karierte Edgar (Max Karl Bötker), S. 46. Jugendstimmen: Ahlen (R.); Breslau (Fritz Göhler); Lippstadt (A. St.), S. 47. Zunahme der gelernten Arbeiter, S. 47. Vom Weg der Industrie, S. 48. Briefkasten, S. 48. Umschau, S. 48.

Bekanntmachung:

Seite 48.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.